Jahrgang 1911. 19. Vereinsjahr.

Jahrbuch

der Sektion Bielitz-Biala des Beskiden-Vereines

Redigiert von Dr. M. Wopfner

Bielitz-Biala
Verlag der Sektion Bielitz-Biala des Beskiden-Vereines
1912.

Die Verfasser tragen die Verantwortung für Form und Inhalt ihrer Arbeiten.

DRUCK DER WAGNER'SCHEN K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI IN INNSBRUCK.



Einiges über Geschichte und Lebensbedingungen der Gebirgsflora.

Von Prof. Dr. Hans Krawany.

Vor Zeiten, welche nach menschlichem Ermessen zwar unendlich lang, im Vergleiche zum Alter des Erdballs jedoch sehr kurz erscheinen müssen, überfluteten noch einen großen Teil Europas und Asiens die Wogen des Meeres. Allmählich zog es sich zurück, es erschien flaches Land, auf dem sich alsbald eine üppige Flora entfaltete. Im sogenannten „Jungtertiär" wölbte und faltete sich das Flachland zu mächtigen Gebirgsketten, den Alpen, Karpathen etc. auf. Auch diese Umgestaltung des „Antlitzes der Erde" ging nicht mit einem Male oder sprungweise, sondern allmählich vor sich. Hatte schon die Einschaltung mächtiger Gebirgszüge zwischen der Polarregion und der Äquatorialzone im Vereine mit anderen Faktoren große klimatische Veränderungen zur Folge, Veränderungen, welche an Stelle des gleichmäßig verteilten tropischen Klimas mehrere voneinander recht verschiedene Klimazonen treten ließen, so steigerten sich diese klimatischen Differenzen noch bedeutend in der sogenannten „Eiszeit" der Erde. In letzterer vergletscherte aus verschiedenen Ursachen ein großer Teil Europas.

Die Pflanzen der Vorzeit konnten aber von allen den tief einschneidenden, wenn auch allmählichen Veränderungen der Bodengestalt, des Klima etc. nicht unberührt bleiben. Jede Änderung der Lebensbedingungen zieht eine entsprechende Änderung im Bau der Pflanzen nach sich.

Die experimentelle Forschung, welche seit nicht allzulanger Zeit auch in der Botanik ihren Einzug hielt, lieferte bereits klare

und unzweifelhafte Beweise dafür, daß jeder Organismus von seiner Abstammung, von Licht, Luft, Feuchtigkeit, Bodenbeschaffenheit, Farbe der Umgebung, Temperatur etc. in der Weise abhängig ist, daß jede, auch die geringfügigste Änderung auch nur eines einzigen dieser Faktoren, die man Lebensbedingungen nennt, eine entsprechende Umgestaltung im Wuchs oder inneren Bau des Organismus hervorruft. Jedoch besteht zwischen den Lebensbedingungen einer Pflanze oder eines Tieres und diesem selbst nur der Zusammenhang von Ursache und Wirkung, nicht aber der einer Absicht und des erreichten Zweckes.

Diese Erkenntnis, welche aus vielen Tatsachen geschöpft wurde, macht uns verständlich, daß die eingangs erwähnten Umwälzungen als Änderungen der Lebensbedingungen die Ursache entsprechender Umgestaltungen in der Pflanzenwelt der Vorzeit waren und daß sich unter anderem aus der Flachlandsflora allmählich eine Gebirgsflora im Bereiche der emportauchenden Gebirge entwickelte, in welche die Samen vertragen wurden. Wenn wir von dieser „Gebirgsflora" als „Alpenflora" sprechen, so kommt dies wohl daher, daß sie zuerst in den Alpen in ihrer Eigenart erforscht wurde. Es ist ja sichergestellt, daß zwischen den Floren der einzelnen Gebirgszüge Europas und Asiens gewissermaßen nur Unterschiede lokaler Natur bestehen und daß andererseits eine Ähnlichkeit mit der arktischen Flora nicht zu verkennen ist. Diese Ähnlichkeit ist natürlich eine Wirkung der Ähnlichkeit in den Lebensbedingungen, aber nicht in letzter Linie auch auf Folgendes zurückzuführen: Während der Eiszeit wurde die nordische Pflanzenwelt gegen Süden (Mitteleuropa), die Flora der Alpen in die Niederungen gegen Norden, Osten und Süden herabgedrängt, sodaß zu dieser Zeit eine Einwanderung von Pflanzen der Polarregion, aber auch aus dem pontischen und mediterranen Gebiete (von Osten und Süden) in die Gemeinschaft der alpinen Pflanzen stattfand. Mit dem Rückgang des Eises rückten auch Tiere und Pflanzen in ihre ursprünglichen Gebiete zurück; einige Fremdlinge aus dem Norden, Osten und Süden zogen mit.

Soweit in groben Umrissen die Geschichte der „Gebirgsflora", als einer der Faktoren, welcher auf die Gestaltung derselben von Einfluß war und noch ist. Mit Recht geben wir all den tausend verschiedenen Blumen, die unser Herz bei einer Bergfahrt erfreuen, diesen einheitlichen Namen „Gebirgsflora"; denn einheitlich ist bis zu einem gewissen Grade nicht nur deren äußere Tracht sondern auch der innere Aufbau; einheitlich sind ja auch

die Lebensbedingungen dieser großblütigen, gedrungenen Gewächse. Ähnliche Ursache — ähnliche Wirkung.

Es drängt sich uns nunmehr die Frage auf, woran es wohl liegen mag, daß sich diese Pflanzengemeinschaft so entwickelte; welches sind die Ursachen der eigenartigen Formgestaltungen, sodaß aus der Flachlandsflora der Vorzeit die Gebirgsflora der Jetztzeit wurde?

Einer der bekanntesten, weil auffälligsten Faktoren, welche auf die Pflanzendecke des Hochgebirges gestaltend einwirken, ist dessen Klima. Sowohl Temperaturverhältnisse als auch Besonnung, Luftdruck, Luftströmung, Niederschlag und die davon abhängige Vegetationszeit sind im Gebirge andere als in der Ebene.

Jedem Touristen ist bekannt, daß die Temperatur, je höher man steigt, abnimmt, da ja die Sonnenstrahlen beim Durchgang durch die Atmosphäre an diese wenig Wärme abgeben, sondern erst den festen Boden stärker erwärmen. Von diesem wird dann die Wärme durch Leitung den höheren Luftschichten mitgeteilt. Es herrschen also im Gebirge verhältnismäßig niedrige Luft-, aber höhere Bodentemperaturen. Doch ist der Temperaturunterschied zwischen Berg und Tal nicht das ganze Jahr hindurch gleich, sondern im Sommer am größten, im Winter am kleinsten. Ja, es ist sogar eine bekannte Erscheinung, daß im Dezember bis Feber oft eine Umkehr dieser Temperaturstufen eintritt. Die mittlere Jahrestemperatur ist im Gebirge gering; die Schwankungen während des Jahres sind kleiner, hingegen der Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur größer als im Tale; denn der niedrige Luftdruck auf den Höhen fördert die nächtliche Wärmeausstrahlung.

Nun weiß man, daß der Saftstrom in der Pflanze die Bildung des grünen Farbstoffes (Blattgrün oder Chlorophyll genannt) die Bildung der Bau- und Reservestoffe aus den Nährstoffen (Kohlensäure, Wasser und anorganischen Salzen) — die sogenannte Assimilation — und das Wachstum von der Temperatur abhängig sind. Mit Ausnahme des Saftstromes verlaufen diese Prozesse bei einer gewissen mittleren Temperatur, der geeignetsten (Temperatur-Optimum) am besten, hören jedoch bei einer unteren und oberen Temperaturgrenze (Minimum und Maximum) auf. Da nun der Boden durchschnittlich wärmer ist als die Luft, bleiben die oberirdischen Sprossen im Wachstum zurück und schmiegen sich dem Boden an, während sich die unterirdischen Triebe und Wurzeln stärker verästeln und ausbreiten; der Wuchs der Gebirgspflanzen erscheint hiemit gedrungen und niedrig. Diese Erschei-

nung wird aber durch die eigenartigen Lichtverhältnisse des Hochgebirges noch gesteigert. Die Pflanze „gewöhnt“ sich auch, wenn sie allmählich immer niedrigeren Temperaturen ausgesetzt wird, an diese und eignet sich somit eine gewisse „Frosthärte“ an, welche eine wertvolle Anpassung an die Temperatur des Gebirges ist. Auf ähnliche Weise bildet sich auch die Fähigkeit aus, bei niedrigeren Temperaturen zu keimen als dies die Pflanzen der Ebene im Stande sind.

Bei weitem größer als der Einfluss der Temperatur auf die Pflanzendecke ist der des Lichtes. Wir kennen photochemische und photomechanische Wirkungen, d. h. das Licht kann sowohl chemische als auch mechanische Prozesse in der Pflanze hervorrufen: Die roten bis grünen Strahlen des Sonnenlichtes, dessen farbige Zusammensetzung uns jeder Regenbogen oder ein Glasprisma zeigt, durch welches wir Sonnenstrahlen durchtreten lassen, fördern die Bildung des Chlorophylls oder Blattgrüns, zerstören es allerdings wieder zum Teil bei größerer Intensität. Dieselbe Strahlengattung ist es auch, welche in der Pflanze die Assimilation, d. i. die Bildung der Baustoffe aus dem Nährstoffe, ermöglicht. Ganz anderer Art aber ist die Wirkung der violetten und ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes; sie hemmen das Wachstum, welches auch ohne Licht vor sich gehen kann, wie wir es beim Spargel sehen. Wenn also eine Pflanze starker Besonnung ausgesetzt ist, so kann sich in ihr zwar aus den Nährstoffen viel an Baustoffen bilden, doch bleiben wenigstens die oberirdischen, belichteten Sprossen im Wachstum zurück. Die Gebirgspflanzen sind nun aber starker Besonnung ausgesetzt. Es ist nachgewiesen, daß die Sonnenstrahlen beim Durchtritt durch die Atmosphäre an Intensität verlieren, sodaß z. B. ein Körper im Tale nur mehr $^3/_4$ der Strahlenwirkung empfängt, die er in einer um 4000 m höheren Lage genießt. Diese besonders starke Besonnung in der Hochregion fördert mithin einerseits die Ernährung, hemmt aber andererseits das Wachstum; was Wunder, wenn die oberirdischen Sprossen einer Alpenpflanze kräftig, aber kurz, die Jahresringe dünn, die Blätter klein sind. Wurzelstöcke, Ausläufer, Knollen oder Zwiebel und Wurzeln, welche dunkler Wärme ausgesetzt sind, entfalten sich und gedeihen gut. Erinnern wir uns doch an alle die Einzelheiten der einen oder anderen Bergtour, an den Wechsel im Landschaftsbild, an unser eigenes Befinden und an die Fingerzeige, welche uns die photographische Kamera, der treue Begleiter, gibt. Am Vorabende saßen wir noch im Gasthausgarten, die milde Nacht gestattete

bei offenem Fenster zu schlafen. Frühmorgens führt uns der Weg durch Hochwald empor; wir queren einen Holzschlag und sehen einen Kieferstrunk mit breiten Jahresringen, ringsherum schießt üppig das Weidenröschen (Epilobium), Habichtkräuter . . . in die Höhe. Die Bäume werden niedriger, der Bestand lichter, der Steig führt durch Gebüsch; vereinzelt steht noch da und dort zwischen Wacholder eine Zirbelkiefer oder Lärche, von Wind und Wetter arg mitgenommen. Ein prächtiges Rot hebt sich grell im Glanze der Sonne vom dunklen Grün ab. „Almrausch"! Der Zugang ist beschwerlich. Latschen, Legföhren, Zwergkiefern hemmen den Schritt. Zähe und elastische Äste kriechen dahin und schmiegen sich an den Boden an. Am Wege liegen abgehackte Äste, für die Latschenbrennerei bestimmt. Wie schwer doch da die dünnen Jahresringe zu zählen sind! Ein Blick auf die Karte lehrt uns, daß wir bereits in einer Höhe von ungefähr 2000 m, in der Krummholzregion, stehen; sowohl Wald- als auch Baumgrenze sind überschritten. Von weitem hören wir schon den Klang der Kuhglocken; noch ein Stück Steigung, dann treten wir auf die Almhütte zu. Der Pfad dahin ist von saftigen, niedrigen Kräutern weich „gepolstert"! Die reichliche Düngung und die Mahd verwischen das Florabild. Der klare Fernblick und die niedliche Umgebung der Hütte erinnern mich, daß ich den Rucksack mit der Kamera beschwert habe. Alles ist vorbereitet zur Aufnahme. Noch einen Blick auf die Belichtungstabelle! „Die Platte darf nur $^{1}/_{8}$ Sekunde belichtet werden, während die gleiche Aufnahme im Tale mehr als $^{3}/_{4}$ Sekunden Belichtung erfordert hätte". Soviel ist das Licht in der Höhe wirksamer als im Tale. Während dieser Ruhepause wurde mir fast kühl; darum werfe ich gerne wieder den Rucksack um und steige rüstig weiter. Bald liegt die Alm unter meinen Blicken, die über schöne, großblütige Polster von Nelken, Leinkraut, Steinbrech u. s. w. hingleiten. Dort am kahlen Fels, dem Winde ausgesetzt, klebt eine dichte Kolonie von Semperviven, durch Ausläufer, die am Boden kriechen, miteinander verbrüdert, fest verankert durch kräftige Wurzeln. Da überwächst zierliches Astwerk mit kleinen, netzadrigen Blättern einen Block; die Früchte erinnern an die Weidenbäume der Bachufer. Das Bestimmungsbuch sagt „salix reticulata" (netzadrige Weide), die Schwester der Salweide. Das Höhenklima zwingt sie zu dieser Tracht. Mittlerweile wird es Abend, die Sonne senkt sich zum Horizont; bald verschwindet sie. Vor dem Schlafengehen treten wir vor die Hütte. Eisig weht der Wind. Am Tage vorher saßen



Aufn. v. Dr. Krawany.

Aus der Latschenregion des Hochgebirges.

wir behaglich im Garten. Das grelle Licht des Tages und die Kälte der Nacht hindern die Weide und ihre Kameradinnen am Wuchse zu stattlicher Höhe.

Zahlreiche Versuche an Pflanzen der Ebene und des Gebirges, wie sie von Kerner von Marilaun, Bonnier, Wagner, Stebler, Weinzierl, Diels, Goebel, Bachmann u. a. angestellt wurden und werden, lassen alle diese Beziehungen zwischen den Lebensbedingungen der Gebirgsflora und deren Tracht unzweideutig erkennen.

Die intensive Besonnung hat auch Einfluß auf den inneren Bau der Pflanzen, namentlich auf den des Blattes. Die dunkelgrüne Oberseite des Blattes vermittelt durch seinen reichen Gehalt an Chlorophyll (Blattgrün) die Ernährung. An der Unterseite befinden sich zahllose „Spaltöffnungen", durch welche der Gasaustausch (die Aufnahme von Kohlensäure und Abgabe von Sauerstoff bei der Ernährung und in bedeutend geringerem Maßstabe der umgekehrte Vorgang bei der Atmung) vor sich geht. Da das starke Licht die Ernährung steigert, verdickt sich auch die dieser Funktion dienende obere Hälfte und die Zahl der Spaltöffnungen, durch welche die erforderliche Kohlensäure einströmt, nimmt zu; das Blatt wird also dicker, während es an Größe abnimmt, da ja das intensive Licht dessen Längenwachstum hindert. Es erscheint daher auch dunkler grün. Weiters verursacht das starke Licht Vermehrung des roten Farbstoffes in den Blättern, Verstärkung der Oberhaut und des Haarkleides.

Temperatur-Verhältnisse und Besonnung sind aber auch aus-

schlaggebend für die Vegetationsdauer, welche bei zunehmender Berghöhe abnimmt und in einzelnen Lagen sogar bis auf 5 Wochen herabsinken kann. Doch spielen dabei auch andere Umstände eine Rolle, so z. B. die Himmelslage, d. h. ob der Standort auf der Sonnen- oder Schattenseite liegt, ob der Schnee weggeweht wird, aus welcher Richtung Winde Zutritt haben und anderes mehr. Die im allgemeinen kurze Dauer der Vegetationszeit läßt zwar infolge der starken Besonnung in der Pflanze Baustoffe in großer Menge entstehen, ja weit mehr als die Pflanze, welche im Wachstum gehemmt ist, zum Wachstum aufbrauchen kann, aber sie reicht nicht aus, um die Pflanze ihre Entwicklung in einer Vegetationsperiode vollenden zu lassen. Kein Wunder, wenn daher nach oben zu die mehrjährigen Pflanzen beträchtlich zunehmen und bei den Versuchen Bonniers und v. Kerners aus einjährigen Pflanzen der Ebene in den hochgelegenen Alpengärten mehrjährige wurden. Bonnier und Flahault untersuchten hinsichtlich der Entwicklungsdauer 14 der verbreitetsten und artenreichsten Gattungen und fanden, daß davon



Latschen (Legföhren). Aufn. v. Dr. Krawany.

in Höhen zwischen 200—600 m 40 % der Arten mehrjährig,
„ „ „ 600—1800 m 67 % „ „ „
„ „ über 1800 m 94 % „ „ „ sind.

Die Gebirgspflanze wächst zunächst in ihren unterirdischen Sprossen — die oberirdischen bleiben zurück —, speichert Reservestoffe auf, kann aber die Blüten nicht mehr zur Entfaltung bringen, sondern legt nur deren Knospen an. Frühzeitig setzt die kalte Jahreszeit ein. Nun kommt das nächste Frühjahr. Zu einer Zeit, in welcher die Sonnenstrahlen schon eine starke Wirkung haben, zumal im Hochgebirge, beginnt die Vegetation. Die bereits angelegte Blütenknospe öffnet sich bald und in kurzer Zeit steht dort, wo eben der Schnee geschmolzen ist, vieles in Blüte. An Südhängen, welche der Sonne stark ausgesetzt sind und von Schnee

fast frei bleiben, kann man selbst im Winter blühende Polster antreffen. Dieses für die Alpenpflanzen charakteristische Frühblühen ist also eine Folge der durch die kurze Vegetationszeit bedingten Mehrjährigkeit, des intensiven Lichtes und der zu Beginn der Vegetationszeit schon verhältnismäßig hoch stehenden Sonne. Auffallend ist ferner an den Gebirgspflanzen die relative Größe der Blüten. Einerseits begünstigt, wie nachgewiesen ist, die Anhäufung von Baustoffen eine Vergrößerung der Blüten, andererseits erscheinen die Blüten schon dadurch größer, daß sie von den Wachstumshemmungen der oberirdischen Sprosse und der Blätter nicht getroffen werden.

Endlich haben Versuche auch dargetan, daß die Verkürzung der Vegetationszeit einen längeren Bestand der Blätter nach sich zieht, daß also auch das Vorwiegen immergrüner Blätter darauf zurückzuführen ist.

Dem wechselseitigen Ineinandergreifen des niedrigen Luftdruckes, der niedrigen Temperatur und der starken Besonnung auf den Höhen gegenüber den entgegengesetzten Zuständen im Tale ist es unter anderem auch zuzuschreiben, daß sich der aufsteigende Wasserdampf rasch verdichtet, Wolken bildet und daher im Gebirge die Niederschlagsmengen größer sind als in der Ebene. Doch erreicht die Niederschlagsmenge in einer von verschiedenen Umständen abhängigen Höhe einen Höchstbetrag und nimmt dann nach oben zu wieder ab, da ja durch die fortschreitende Kondensation der Feuchtigkeitsgehalt der Luft immer geringer wird. In diesen Regionen, deren Höhenlage sich mit der Jahreszeit ändert, herrscht verhältnismäßige Trockenheit und im Winter klares Wetter. Andererseits fördern der geringe Luftdruck, die im Gebirge gesteigerte Windstärke und die selten ruhige Luft — kommen doch zu den sonstigen Luftströmungen noch die regelmäßig wiederkehrenden Talwinde des Tages und Bergwinde der Nacht hinzu — die Verdunstung. Auf Pflanzen und Tiere wirkt aber gesteigerte Verdunstung wie trockener Standort. In gleichem Sinne wirken häufiges Einfrieren oder wenigstens starke Abkühlung des Bodens (physiologische Trockenheit). Durch die starke Verdunstung wird die Luft relativ trocken und dies erhöht die Abgabe von Wasserdampf aus den Blättern durch die zahlreichen, äußerst kleinen Spaltöffnungen an deren Unterseite. Dadurch wird das Blatt ärmer an Wasser und übt eine Saugwirkung aus, der zufolge das Wasser des Bodens durch den Stamm emporsteigt. Dem Boden wird so-

mit dann mehr Wasser entzogen, als wenn die Luft feucht und daher die Verdunstung geringer ist. Ein Teil der Gebirgsflora ist mithin, wenn auch nicht fortwährend, bis zu einem gewissen Grade ähnlichen Lebensbedingungen ausgesetzt wie die Steppen- und Wüstenpflanzen, z. B. Agave, Aloë, Kaktusse und viele tropische Euphorbiaceen (Wolfsmilch-Gewächse). Die sogenannte Sukkulenz (der Besitz wasserspeichernder, weil schleimiger Gewebe in Stamm und Blatt), die Reduktion (Rückbildung) der Blätter bis auf die Blattrippen (Stacheln) und die Abscheidung eines wachsartigen Überzuges über der Oberhaut sind ja nicht Charakteristika der Familie der Kaktusgewächse, sondern Eigentümlichkeiten aller Pflanzen trockener Standorte. Derartigen Wuchs nennt man xerophytisch. Und nun erinnern wir uns an die zahlreichen Arten der Gattungen Sempervivum (Hauswurz), Saxifraga (Steinbrech), Sedum (Mauerpfeffer) oder einzelne Arten aus den Gattungen Cirsium, Carduus, Echinops mit ihrem distelartigen Aussehen, durchwegs gute Bekannte von unseren Bergfahrten her.



Pinus montana [Legföhre].

Sehr schmale, dichtstehende Jahresringe.

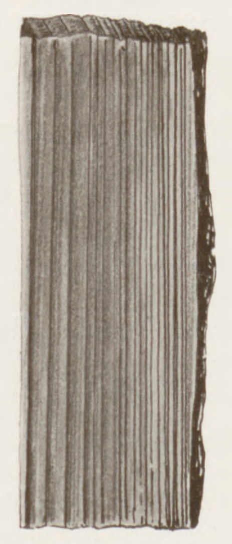
Zeichn. v. Wilke.



Pinus silvestris [Gemeine Föhre].

Breite Jahresringe.

Zeichn. v. Wilke.



Larix decidua [Lärche].

Jahresringe schmäler als bei der gemeinen Föhre, aber breiter als bei der Legföhre.

Zeichn. v. Wilke.

Wie schon oben erwähnt, fördert die durch die starke Verdunstung trockene Luft die Wasserabgabe durch die Pflanze (Transpiration). Dadurch tritt in dieser relative Wasserarmut ein. Letztere wiederum hemmt das Wachstum des Blattes und läßt die Zellen verschleimen. Es entstehen Gewebe, welche durch ihren Schleimgehalt

Wasser speichern und dessen Abgabe verhindern: Blätter und Äste werden kleiner und dicker, der Nerv der Blattspitze stachelig. Wir sehen gewissermaßen vor unserem geistigen Auge ein Sempervivum oder eine Saxifraga erstehen. Da aber dank der starken Besonnung die Bildung der Baustoffe eine sehr reichliche ist, herrscht an diesen Überfluß, der in der Abscheidung verschiedenartiger Verdickungen der Oberhaut (Wachsüberzug, Verkorkung) oder auch in der Entwicklung dichter, lufthältiger und daher infolge Totalreflexion des Lichtes silberglänzender Haarüberzüge (Edelweiß, Edelraute) aufgeht.

Schließlich darf auch der mechanischen Wirkungen der Winde und Schneemassen nicht vergessen werden, welche durch ihre zerstörende Kraft den Baumwuchs in größeren Höhen verhindern und somit ebenfalls ein wichtiger Faktor in der Abnahme und dem Aufhören desselben über einer gewissen Höhenzone (Waldgrenze, Kampfregion, Baumgrenze) sind. Abgesehen von den schon erwähnten klimatischen Ursachen wird diese Erscheinung auch dadurch modifiziert, daß z. B. in mächtigen Gebirgsstöcken der Wald höher hinaufreicht als in kleineren, daß dagegen starke Geröllbildung an steilen Hängen oder tief herabreichenden Gletscherzungen ein Vorrücken des Waldes verhindern oder daß sich dieser auf der Süd- bis Westseite weiter hinauf erstreckt als an der Nord- bis Ostseite eines Gebirgszuges. Die Höhenlage der Waldgrenze variiert zwischen 1700 m bis 2200 m.

Soweit die objektive Klarstellung der Beziehungen zwischen den klimatischen Lebensbedingungen der Gebirgsflora als Ursachen und deren Gestalt, Wuchs und innerem Aufbau als Wirkungen davon. Eine andere ganz unabhängige Frage ist die nach der Bedeutung der Veränderungen, welche die klimatischen Einflüsse an der werdenden Alpenflora hervorriefen. Gewährt der gedrungene Wuchs, die Mehrjährigkeit, der Haarüberzug Vorteile? Die Antwort darauf ist nicht schwer. Der gedrungene Wuchs, das Anschmiegen an den Boden, die Bildung von Polstern, die starke Entfaltung der unterirdischen Organe (Ausläufer, Wurzelstöcke und Wurzel, Zwiebel, Knollen) sind der beste Schutz gegen die verheerende Wirkung der Stürme und des Schneedruckes, gegen Frost und allzustarke Verdunstung oder gar Vertrocknung. Doch nicht mit Rücksicht auf die Vorteile als Endzweck *sind* die Gebirgspflanzen so gebaut, sondern aus den angeführten Ursachen *wurden* sie so. Dies beweisen die früher erwähnten Experimente der genannten Forscher einwandfrei und unzweideutig. Diese Versuche ergaben, daß die Pflanzen veränderlich sind und daß jede der

besprochenen klimatischen Ursachen die damit in Zusammenhang gebrachte Wirkung auch heute noch hervorruft. Diese Vorteile sind also nicht beabsichtigt. Dasselbe gilt auch bezüglich der Vorteile, welche aus dem „Ausdauern“ erwachsen. Die ausdauernde oder mehrjährige Pflanze ist widerstandsfähiger, kann mit den Reservestoffen der unterirdischen Organe eventuelle Verluste an Knospen und Blättern durch Frost, Tierfraß . . . leicht ersetzen und aus demselben Vorrate auch die Knospen kurz nach der Schneeschmelze treiben lassen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse mit dem Ausdauern der immergrünen Blätter bei vielen Alpenpflanzen. Doch hat auch hier die Ursache mit dem Vorteil als beabsichtigten Zweck nichts gemeinsam. Daß sehr bald im Frühjahre die Blüten erscheinen, ist für die Fruchtreife von großer Bedeutung; die Größe der Blüten macht sie für die Insekten auffallend. Aber nicht in Rücksichtnahme auf die honiggierigen Insekten, sondern aus den oben erwähnten Ursachen entwickeln sich große Blüten. Haarüberzüge, das enge Aneinanderliegen der Blätter schützt vor zu greller Beleuchtung, vor dem raschen und großen Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht und vor dem Vertrocknen. Die Stachelbildung der Xerophyten ist ein guter Schutz gegen Tierfraß. In jedem einzelnen Falle aber kann man nachweisen, daß die Ursache einer Lebenserscheinung und der mit ihr verbundene Vorteil als Zweck in keinem Zusammenhang stehen und somit letzterer nicht durch erstere beabsichtigt sein kann.

Der Einfluß der Lebensbedingungen, welchen wir bisher unser Augenmerk zuwandten, macht sich zwar nicht auf alle Pflanzen eines Gebirgszuges in gleichem Maßstabe geltend — nimmt doch der Luftdruck und die Temperatur nach oben allmählich ab, Besonnung hingegen zu, Trockenheit anfangs ab, dann aber zu — aber wenigstens innerhalb eines bestimmten Höhengürtels in annähernd gleichem Maße. Wenn trotzdem im Bereiche einer Höhenzone so vielerlei, oft voneinander recht verschiedene Pflanzengesellschaften in unmittelbarer Nachbarschaft anzutreffen sind, so ersehen wir daraus, daß außerdem noch andere Faktoren auf die Gestaltung der Gebirgspflanzen einwirken, Faktoren, die an einem Standorte wirksam, an einem vielleicht benachbarten ausgeschaltet, also örtlich verschieden sind. So sind z. B. die Unterschiede in der Waldgrenze auf Standortsverschiedenheiten zurückzuführen. Oft ändert sich auf einer Strecke von nur wenigen Metern das Vegetationsbild vollständig. Da eine Felswand, trocken, dem Lichte der Sonne ganz und gar ausgesetzt; einige Schritte weiter wird

sie von oben her von Wasser überrieselt, während in einzelnen Spalten, wohin sich kein Sonnenstrahl verirrt, noch Schnee liegt.

Wandern wir gemütlich den König Friedrich August-Höhenweg vom Sellajoch über die Seiseralpe an den Roßzähnen und der Roterdspitze vorbei auf den Schlern, so ist die Erde unter unseren Füßen bald licht vom Kalk, bald dunkel von den zutage tretenden Gängen vulkanischen Gesteines, bald rot von starkem Gehalt an Eisenocker. Und wenn sich der Botaniker über die schöne und reiche Flora der Seiseralpe und des Schlernplateaus freut, so wird ihm die Freude des Petrographen und Mineralogen über die reiche Ausbeute an Gesteinen und Mineralen des Rätsels Lösung geben.

Ein Faktor von weitgehender Gestaltungskraft ist die chemische Zusammensetzung der Gesteinsunterlage und somit des Nährbodens und dessen physikalisches Verhalten. Die Pflanze braucht außer dem Wasser des Bodens und der Kohlensäure der Luft noch Salze, in welchen Kali, Kalk, Magnesia, Eisen, Phosphor und Schwefel enthalten ist. Außer diesen Stoffen, von welchen ganz geringe Mengen genügen, können die Pflanzen noch andere Stoffe, z. B. Kieselsäure (-anhydrit) aufnehmen. Von dem verschiedenen Gehalte des Bodens an diesen Stoffen ist der Habitus der Gewächse und deren Gedeihen überhaupt bis zu einem gewissen Grade abhängig; so z. B. können die meisten Pflanzen ohne Eisen nicht ergrünen. Die behaarte Alpenrose (Rhododendron hirsutum) ist eine ausgesprochene Kalkpflanze, die rostrote (Rh. ferrugineum) gedeiht mit Vorliebe auf Urgestein. Auf den Urtonschiefern des Brenners vertritt die alpine Grünerle vielfach die kalkliebende Legföhre. Worauf diese eigenartige Verbreitung zurückzuführen ist, bedarf noch der Klärung. Da die Pflanzen mit den oben angeführten Stoffen vollständig ihr Auskommen finden, scheint es nicht so sehr der Kalk- beziehungsweise Kieselgehalt des Bodens zu sein, den die eine oder andere Gattung oder Art bevorzugt, sondern vielmehr damit irgendwie verknüpfte Eigenschaften, etwa reichlicherer oder spärlicherer Gehalt an mineralischen Nährsalzen überhaupt oder die größere Wärme und geringere Feuchtigkeit des Kalkbodens bzw. die umgekehrten Zustände des Kieselbodens. Die Verhältnisse liegen so kompliziert, daß es bisher noch nicht gelungen ist, alle hier wirksamen Faktoren zu erkennen und zu isolieren, um sie sodann in ihrer Sonderwirkung zu studieren. — Es wird noch langer und emsiger Forscherarbeit bedürfen, bis wir imstande sind, äußere Gestaltung und inneren Bau einer Pflanze restlos und einwandfrei aus ihren Lebensbedingungen zu erklären.

Schöne und wertvolle Ansätze hat uns die experimentelle Forschung schon gebracht.

Es soll aber nicht der Zweck dieser Zeilen sein, die helle Freude an der Schönheit und Farbenpracht alpiner Blumen durch nüchterne Erwägungen zu ersticken. Nein! In vollen Zügen, mit Geist und Gemüt wollen wir die Natur genießen. Dort, wo die Blume wächst, dort sucht sie auf; dort bewundert sie, wie sie schafft, wächst und Früchte treibt. Dort laßt sie aber auch in ihrer Freiheit gedeihen! Dann zeigt sie den Weg zum Verständnis unserer selbst, sie, die ebenso ein Kind des „Alls“ ist, wie jedes andere Wesen, abhängig von der Gebirgsnatur und doch in allen Stürmen und Unbilden trutzig und zähe wie der Älpler.





Solatal mit Zjar und Kieczera. Aufn. v. Dr. Wopfner.

Historisch-Topographisches aus dem Beskiden-Vorlande von Bielitz-Biala.

Von Prof. S. Gorge.

Wenn wir an sonnenhellen Tagen hinausziehen in die zahlreichen Berge, die in weitem Bogen Bielitz-Biala umschließen, so müssen wir vorerst das wellige Vorland durchwandern, das, am Nordfuße unserer Berge gelegen, den Übergang zu der weiten Ebene vermittelt. Wie überall in Gebirgsgegenden ist gerade an dieser Übergangsstelle infolge der günstigen klimatischen und kulturellen Verhältnisse die Siedelung eine recht dichte und im Laufe der Jahrhunderte entstanden hier zahlreiche Gehöfte und Ortschaften, über deren historische Entwicklung die nachfolgenden Zeilen Aufschluß geben mögen, zu Nutz und Frommen aller jener Touristen, welche bei ihren Wanderungen sich auch für Land und Leute interessieren und deren Geschichte kennen lernen wollen.

Schon am linken Biala-Ufer stoßen wir auf alte Bestandteile unserer deutschen Sprachinsel, auf die Ortschaften Nikelsdorf, Bystrai und Ohlisch im Tale des gleichnamigen linken Nebenflusses der Bialka. In der ältesten Urkunde, die der Stadt Bielitz



Kath. Kirche in Altbielitz [erb. 1135]. Aufn. v. Dr. Wopfner.

gedenkt (1312), verleiht der erste Piastenherzog von Teschen „den treuen Bürgern von Bielitz“ wegen Holzmangels den unverhauenen Wald von Nikelsdorf bis zu den Grenzen des Dorfes Kamitz. So ist der schöne Zigeunerwald noch heute städtischer Besitz und die drei Orte Deutsch-Bystrai*), Nikelsdorf und ein Teil von Ohlisch (Nieder-Ohlisch) waren bis zur Auflösung des Robotverhältnisses im Jahre 1848 untertänige Dörfer der Stadt Bielitz. Der andere Teil von Ohlisch und das Gebiet weiter aufwärts unterstanden der Bielitzer Grundherrschaft, von deren mehr oder weniger selbständigen Besitzern wir nur aus früherer Zeit das Geschlecht der Sunegh und in der Gegenwart das der Sulkowski nennen. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden einzelne Teile dieses standesherrschaftlichen Besitzes behufs besserer Bewirtschaftung verkauft, gleichsam als Vorbereitung zu der unter Kaiser Josef II. im Jahre 1781 aufgehobenen Leibeigenschaft und zur Lösung des Untertanenverhältnisses überhaupt. In noch höherem Maße war dies der Fall in dem angrenzenden herrschaftlichen Dorfe Kamitz, in dem der alte Erbpachthof Wilhelmshof liegt.

---

*) Poln.-Bystrai und Poln. - Nikelsdorf (Mikuszowice) jenseits des Wasserlaufes liegen schon auf galizischem Boden.



An der Sola. Aufn. v. Dr. Wopfner.

Die Stadt Bielitz selbst ist zum guten Teil auf Anhöhen des Beskidenvorlandes angelegt, die im Osten zur Niederung der Bialka abfallen, und nur durch diesen Fluß von der Schwesterstadt Biala im Kronlande Galizien getrennt. Eine spezielle Würdigung der Geschichte dieser beiden Städte, des älteren Bielitz, dessen Gründung wohl um das Jahr 1300 erfolgte, und des jüngeren Biala, das erst um 1700 entstand, fällt schon aus räumlichen Gründen außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung. Beide Orte sind die städtischen Zentren der deutschen Sprachinsel, deren Schicksal in mannigfacher Beziehung von ihnen abhing. Beide Städte sind wichtige Industrieorte der Monarchie und speziell Bielitz wurde schon frühzeitig durch Privilegien der Landesfürsten und der mehr weniger selbständigen Besitzer der herrschaftlichen Obrigkeit gefördert. Mit Biala in engster Beziehung steht, gleichfalls auf galizischem Boden, das volkreiche Lipnik, zu deutsch: Kunzendorf. Man unterscheidet den Teil auf der Lipniker Anhöhe und den im Tale des Aubaches, eines rechten Nebenflusses der Bialka.

Nach Norden fallen die Anhöhen der Stadt Bielitz zu einer Senkung ab, in der der Altbielitzbach der Bialka zufließt. Längs derselben sowie auf den Anhöhen (Altbielitzer Anhöhe) erstreckt sich eine bedeutsame Ortschaft: Das Dorf Altbielitz, das zunächst als der alte kirchliche Mittelpunkt der Sprachinsel von der größten



Aufn. v. Dr. Wopfner.

Mittagsrast auf der Sucha góra bei Rajcza.

Wichtigkeit ist. Die katholische Kirche dortselbst war vielleicht schon in heidnischer Zeit eine Kultstätte. Sie ist das älteste steinerne Gotteshaus Ostschlesiens und trägt über dem Eingange die Zahl 1135 als Jahr der Erbauung. Seitwärts auf der Anhöhe der evangelischen Kirche befindet sich ein Ringwall, der sogenannte Heiden- oder Schwedenwall. Weiter ist Altbielitz das Zentrum der deutschen Kolonisation unserer Sprachinsel, die nach dem Mongoleneinfall des Jahres 1241 einsetzt. Von hier aus erfolgte erst die Gründung von Bielitz, dessen zum erstenmal in der oben erwähnten Schenkungsurkunde vom Jahre 1312 gedacht wird. Die ältesten deutschen Kolonisten kamen, wie die Mundart bezeugt, aus den thüringischen Landen in Mitteldeutschland. Die Namen der Sippen und Familien in Altbielitz wie auch in Bielitz selbst und der Sprachinsel überhaupt kehren so häufig wieder (Bathelt, Jenkner, Kreis, Piesch, Schimke, Schubert u.v.a.), daß zur individuellen Unterscheidung oft der volkstümliche Hinweis auf charakteristische Merkmale in Tracht und Körperbildung hinzugefügt wird. Alt-



Herbststimmung [bei Lobnitz]. Aufn. v. Dr. Wopfner.



Winter [Mikuszowice]. Aufn. v. Dr. Wopfner.



Motiv aus Polhora. Aufn. v. Dr. Wopfner.

bielitz war ein wesentlicher Bestandteil der Herrschaft Bielitz, unter der sich aber auch seit alter Zeit Freisassen als Vasallen oder „Untersassen“ befanden. Ein solcher Freisassensitz lag auf der Altbielitzer Anhöhe unweit derSenkung des Altbielitzbaches. Später aber verminderte sich der Umfang der Bielitzer Herrschaft, ebenso dic direkte Abhängigkeit des Untersassenverhältnisses. Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden allerlei Objekte wie Robotgärten, Robothütten, Komplexe von Gesträuchen, Wüstungen, Auen, Gärten, von der Herrschaft den Untersassen für bestimmte Geldsummen, freilich gegen die üblichen „dringlichen“ Verpflichtungen verkauft, wodurch das persönliche Abhängigkeitsverhältnis in etwas gelockert wurde. Dies trat, gefördert durch gesetzliche Verordnungen der Regierung, noch stärker in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hervor, mehr noch zwei Jahrzehnte später. Damals wurden nämlich die großen herrschaftlichen Meierhöfe in Ober-, Mittel- und Nieder-Altbielitz — auch der Marklowskische, Kocherlische, Lindnerische, Czöferische Meierhof (oder Vorwerk) genannt — aufgeteilt. Dadurch und durch den Verkauf der Parzellen an die herrschaftlichen Untertanen von Altbielitz und seiner Nachbarorte Lobnitz, Batzdorf und Matzdorf wuchsen diese an Umfang der Grundstücke und wurde infolgedessen die Gründung neuer Ortschaften veranlaßt. Ein solches, nach altrömischem Muster emphyteusiertes (angepflanztes) Dorf ist Alexanderfeld zwischen dem Dorfe Altbielitz, der Stadt Bielitz und Lobnitz. Diese Emphyteusicrung, behufs besserer Bewirtschaftung von Grund und Boden größerer Komplexe unternommen, förderte, wie schon in alter Zeit, so auch bei uns das Übergangsstadium von der Aufhebung der Leibeigenschaft 1781 zu den der Robotverpflichtungen 1848. Der neue Besitzer hatte nur eine Erbpacht zu zahlen und war, bis auf gewisse Fälle der Zustimmung durch den Grundherrn, fast freier Besitzer solchen von ihm bewirtschafteten, emphyteusierten Bodens. Die erwähnten älteren

Verkäufe der Herrschaft Bielitz erstreckten sich aber auch auf die Ortschaften Heinzendorf, Kurzwald, Ellgoth, Braunau, Dzieditz und Zabrzeg, die uns noch begegnen werden.


Schneeschmelze [Polhora]. Aufn. v. Dr. Wopfner.

Von Altbielitz aus gelangen wir in westlicher Richtung nach Lobnitz und dem idyllisch gelegenen Molkenkurort Ernsdorf. Ältere Urkunden sprechen mehr von Ansiedelungen auf oder in der Lopnitz, d. i. also das Tal oder längs des Baches, der weiter durch Matzdorf fließt und in die Illownica, einen Nebenfluß der Weichsel, mündet. Diese Urkunden gedenken auch schon der Mühlen und Teiche im oberen Lobnitztal, die man zum Teil auch heute noch dort findet. Doch beginnt das eigentliche Teich-, Sumpf- und Moorgebiet erst jenseits der Höhen um Matzdorf und Kurzwald, bei Ellgoth und Braunau gegen das Alluvialland der Weichsel hin.

Während Lobnitz mit dem engverwachsenen Altbielitz unmittelbar unter den Besitzern der Herrschaft Bielitz stand, waren die Herren der verschiedenen Gutsteile des Dominiums Ernsdorf Untersassen der mehr selbständigen und freien Standesherrschaft Bielitz, so die Geschlechter der Lossau, Laschowsky und St. Genois. Ernsdorf selbst — man unterschied und unterscheidet Ober-, Mittel- und Nieder-Ernsdorf — zerfiel wieder in Gutsabteilungen. Später erscheint die vereinigte Herrschaft als selbständiger Besitz und ging in der neuesten Zeit von den Grafen St. Genois, die u. a. auch Besitzer des benachbarten Nalentsch waren, käuflich auf die gräfliche Familie Larisch über. Der Friedhof bei der katholischen Kirche in Ernsdorf enthält in seinen Grabschriften manche für die Genealogie und Geschichte der früheren Herrschaftsbesitzer bedeutsame Zeugnisse. Hier sei noch eines Dokumentes gedacht, das alte, bis in die Zeit Kaiser Rudolfs II. (1576—1612) reichende Grenzstreitigkeiten zwischen der Herrschaft Bielitz und den Erns-

dorfer Untersassen behandelt. Das Dokument ist an den Bielitzer Erbherrn Julius Freiherrn von Sunegh ddo. 24. Oktober 1665 ausgestellt. Von besonderem Interesse darin sind die topographischen Angaben, wie der Berg Ostra, der Berg Wienscha, vulgo Steinberg, und wegen der langen Grenzstreitigkeit „Strüttberg“ (Strittberg) genannt, weiter der Grenzfluß beim Heinzendorfer Walde und andere.

Setzen wir nun unsern Weg auf der östlichen Seite von Altbielitz fort, so gelangen wir über Batzdorf oder Deutsch-Batzdorf — zum Unterschied von dem am rechten Bialka-Ufer gelegenen Polnisch-Batzdorf oder Komorowice mit einer alten Holzkirche — und weiter über eine Anhöhe nach Matzdorf, das schon im Lobnitztale unter dem steilen Abhang liegt. Von da geht es dann in nordwestlicher Richtung schon in der Ebene nach Ellgoth und von hier aus westlich nach Braunau. Bei den zwei letztgenannten Dörfern beginnt das erwähnte Teich-, Sumpf- und Moorgebiet, das sich weiter nach Zabrzeg und Dzieditz fortsetzt. Der direkte Weg von Bielitz nach Dzieditz und weiter nach Oberschlesien führt durch das mehr ebene Beskidenvorland über Czechowitz. Hier möchten wir noch zum Schlusse einiges Historisch-Topographische anmerken:

Das genannte Czechowitz bildete schon früher ein selbständiges Gut, dessen Besitzer in alten Urkunden als Zeugen der Piastenherzoge von Teschen erscheinen. Die anderen erwähnten Orte waren und sind Bestandteile der Herrschaft Bielitz. Südöstlich von Ellgoth liegt das Ried Zbijow. Hier gedenken die Urkunden zweier Teiche, „auf dem Zbijow“ genannt, Wilczoczek und Laczkowiec, sodann eines Teiches Halzuowiec, weiter der Teiche Myschkowetz und Zabrzesty und endlich eines Feldes Babka, sodann in Braunau eines Teiches Kamony, eines Rodelandes Wrchownia (= hochgelegene) und eines Teiches Grabowiec oder Grabowitz (wohl vom Worte „Graben“ abzuleiten). Ferner wird ein Teich Grabowitz bei Dzieditz an der Illownica erwähnt und bei Ober-Kurzwald ein Lokal Grabowy. Bei beiden Orten befinden sich noch heute Ansiedelungen Grabowitz, Neu-Grabowitz bezw. Grabowina. Weiter wird Erwähnung getan bei Braunau der Teiche Kuczy und Liessny, bei Zabrzeg eines Teiches, genannt „der oberste Haldani“, zweier „Räder“ (Grundstücke) Czaplok und Monkowiec an der Weichsel und am Mühlgraben, der Zabrzeger Heide bei Moscisk (Mosciska, südöstlich von Zabrzeg gelegen) und endlich bei Dzieditz eines Lokals Pyschtschalkowitz. Viele der Urkunden reichen gut zwei Jahrhunderte zurück.



Blick vom Roháč gegen Osten (Lietavatal und Fatra). Aufn. v. Dr. Wopfner

Vorfrühling.

Von Ingr. Ernst Tischler, Bielitz.

Zur Zeit der vorgeschrittenen Schneeschmelze findet man wohl in größeren Höhen noch immer eine Schneedecke von ziemlicher Stärke, die aber so wenig tief herabreicht, daß Skifahrten kaum mehr unternommen werden können, andererseits werden Sommertouren dadurch erschwert. Aber auch auf niedrigeren Gipfeln findet man nicht den rechten Genuß, denn die Natur ist kaum erwacht. Am meisten Anregung und Abwechslung bieten um diese Zeit niedrige, bereits gänzlich schneefreie Berge von felsigem Charakter, die durch ihren Aufbau und die Mannigfaltigkeit der Formen dem Landschaftsbild einen besonders malerischen Reiz verleihen.

Als Tagesausflüge kommen in dieser Richtung für Bielitz-Biala wohl am meisten die Rajecer- und Sulover-Berge bei Sillein in Betracht und speziell die letztgenannten sind für solche Übergangstouren besonders geeignet wegen des schönen Rundblicks in die bereits von zartem Grün überhauchten Täler und auf die in greifbarer Nähe drohend in den Äther ragenden, stellenweise noch schneebedeckten Felsen der Fatra und die umliegenden Berge des



Broda vom Rohač. Aufn. v. Dr. Wopfner.

Waagtals. Eine Wanderung dorthin läßt sich leicht in einem Tag ausführen, wenn man am Vorabend bis Teschen und am frühen Morgen von hier bis Sillein fährt. Zur Weiterfahrt benützt man die Rajecer Lokalbahn, während die Rückreise abends von Nagy-Bittse-Predmér im Waagtal über Sillein-Teschen erfolgt.

Die höchste Spitze der Sulover Berge, die Broda, ist 809 m hoch, von Schnee ist also unter normalen Verhältnissen im April dort keine Spur mehr. Der Gebirgscharakter ist der den nordungarischen Bergen allgemein eigentümliche: Steil ansteigende, von dichtem Laub- und Nadelwald bedeckte Kegel, stellenweise jäh abstürzende Felswände.

Aus den Kämmen ragen Zinnen und Türme von beträchtlicher Höhe auf, alles Sedimentgestein. Die Felsen selbst, stellenweise allerdings glatt und unbezwingbar, bieten auch dem Hochtouristen Gelegenheit zur Messung seiner Kräfte und gestalten die Szenerie wild romantisch und abwechslungsreich. Aber auch die Vegetation ist im Gegensatz zu den Beskiden hier schon ziemlich fortgeschritten: Aurikeln, Seidelbast, Leberblümchen und Küchenschellen überwuchern in üppiger Fülle den Waldboden und wo sich im Fels nur ein kleiner Riß zeigt, da wachsen Bergaurikeln hervor.

Von der Station Lietava-Lucska der Rajecer Bahn führt westwärts ein bequemer Fahrweg ins Lietavatal, zu beiden Seiten ziehen

bewaldete Rücken. Bald erscheint links, zirka 250 m über dem Talboden, auf steilem Bergkegel die imposante Ruine Lietava, ein Gruß aus längst vergangenen Tagen. Das Tal verengt sich; an steilen Wänden vorbei windet sich die Straße in den Ort Lietava hinauf und führt westlich weiter in das sich hier öffnende hügelige Hochplateau, dessen Abschluß die Vrchi — ein nordsüdlich ziehender Höhenrücken — bilden. Hinter der Ortschaft Podkorje wendet man sich rechts in das nächste Seitental und steigt nun ziemlich steil durch Laubwald zu dem südlich vom Rohac (779 m) gelegenen Sattel. Der Rohac fällt an dieser Stelle in nackter Felswand weit über 100 m steil ab.



Nagy-Bittse-Predmér im Waagtal. Aufn. v. Dr. Wopfner.

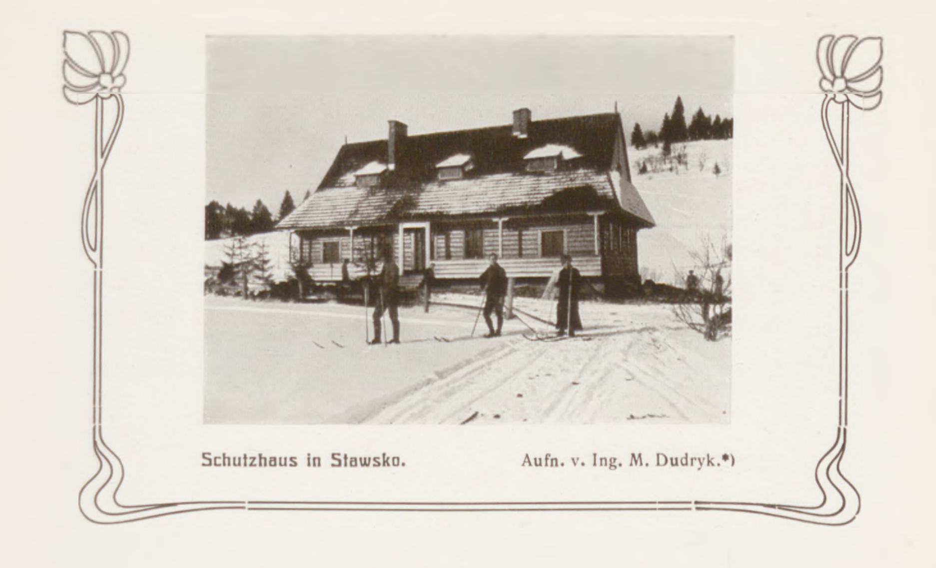
Auf der Paßhöhe erschließt sich dem Wanderer ein Bild von überwältigender Pracht. In nächster Nähe bauen sich jenseits des Sattels die Steinpyramiden der Broda, Holy vrch und Vrchi auf, Fels an Fels aus den Kämmen emporwachsend, eine Steinwelt von alpiner Großartigkeit. Nördlich schweift der Blick über grünes Hügelland ins weite Waagtal und darüber hinaus in die weißen Karpathen — überall saftiges Grün und dunkelnde Wälder. Zurückblickend sieht man im Osten über dem Lietava- und Rajcankatal in lebhaftem Kontrast zu den grünen Matten hochaufgetürmt die wuchtigen Steinmassen der Fatra: Rossudec und Krivan. Südlich umsäumt, zart abgetönt in immer weitere Fernen verschwimmend, das ungarische Erzgebirge den Horizont.

Den Abstieg nimmt man am besten ins Waagtal zur Station Nagy-Bittse-Predmér und zwar entweder nördlich über den Ort Hlboke oder näher über den von der Broda nordwärts ziehenden Grat in das beim Bahnhof ausmündende Tal. Am schönsten ist es jedoch, an der Ruine Sulov vorbei ins Sulover Tal abzusteigen, wo man Fahrgelegenheit findet. Ebenso lohnend sind alle diese Touren in umgekehrter Richtung. Auch ist es sehr interessant, das malerische Sulovertal südlich bis zum Schloß Hradna zu durch-

wandern und über den Zibritpaß (623 m) und die Skalki (779 m) nach Rajec-Teplitz zu wandern. —

In Sillein besteigt man dann wieder gegen Abend den Kaschau—Oderberger Eilzug. Und wenn man in den bequemen Pullmannwagen durch das reizende Kisucatal heimwärts eilt, dem grauen Alltag entgegen, da leuchten noch einmal von rechts die Zinnen des Rossudec herüber, rötlich-golden überhaucht vom sterbenden Sonnenlicht, während die Dämmerung ihre weichen Schatten schon langsam über das Tal breitet. Ein Abschiedsgruß der Berge an ihre Getreuen.




Schutzhaus in Stawsko. Aufn. v. Ing. M. Dudryk.*)

Auf Skiern in die Karpathen.

Von W. Rickmer-Rickmers.

In der polnischen Literatur ist der Ski seit mehr als hundert Jahren unter dem Namen „Narta“ bekannt. Das Wort soll aus Sibirien stammen, von wo polnische Verbannte es in ihre Heimat brachten. Unser Gerät besitzt hier also schon ein gewisses Hausrecht und hat sich der Sprache innig angeschmiegt, während es im Deutschen, insbesondere wegen der Deklinationschwierigkeiten, immer noch als Fremdling auffällt. Die sportliche Anwendung ist allerdings auch in Galizien noch sehr jung.

Unter denen, die sich große Verdienste um die Förderung des Skilaufes und überhaupt der kunstgerechten Alpinistik (Gehen, Klettern, Orientierung usw.) in Galizien erworben haben, sind wohl die aus der Wiener akademischen Bergsteigerschule hervorgegangenen Brüder Smoluchowski mit an erster Stelle zu nennen. Sehr viel ist ihnen zu verdanken, wenn heute in den Karpathen alles Bergwandern mit Sachkenntnis und Gründlichkeit betrieben wird. Als zuverlässige, geübte und abgehärtete Tourenläufer kann man die Mitglieder der verschiedenen galizischen Vereine ruhig allen anderen zur Seite stellen. Wie man uns durch die unwegsamen

*) Herrn Ingenieur M. Dudryk in Lemberg, welcher in liebenswürdigster Weise seine prächtigen Aufnahmen dem Jahrbuche zur Verfügung stellte, ist die Redaktion zu speziellem Danke verpflichtet.



Szlay [1679 m] in der Borsavagruppe. Auf. v. Ing. M. Dudryk.

Urwälder oder durch Sturm und Nebel über wilde Grate führte, das erfüllte mich mit Hochachtung, zu der sich übrigens bald auch die wärmsten Gefühle für stets heitere und hilfsbereite Kameraden gesellte.

Schon zu Ostern des Jahres 1901 hatten meine Frau und ich schöne Tage in Peczenyzyn bei meinem alten Freunde Th. von Smoluchovski und seiner liebenswürdigen Gefährtin verbracht. Bei dieser Gelegenheit machten wir eine gemeinsame Tour auf die Rokieta (ca. 1000 m), wobei die Damen zu Fuß gingen und sich daran erfreuen durften, wie ihre Männer mit noch recht mangelhaften Skikenntnissen eine wunderbare Erschwerung des Ausfluges vollbrachten. Seitdem waren über zehn Jahre unter häufigen Einladungen und bedauernden Absagen vergangen. Endlich aber tagte der 22. Jänner 1912, an dem unser alter Thaddeus, jetzt Obmann des Karpathen Ski-Vereines, uns auf dem Bahnhofe in Lemberg empfing. Frau Moidl fütterte uns sogleich liebevoll, um uns auf die kommenden Anstrengungen vorzubereiten, denn das Programm war bis ins Kleinste ausgearbeitet und es blieb nicht lange Zeit zum Verschnaufen. Leider konnte die Hausfrau uns nicht begleiten, weil schon die zukünftige alpine Generation sie zu sehr in Anspruch nahm.

Am selben Nachmittage fuhren wir mit der Bahn nach Sławsko, wo der Karpathen - Skiverein (Lemberg) eine Schutzhütte gebaut hat, und wo uns eine größere Anzahl von Mitgliedern herzlichst begrüßte. Nirgends würdigt man eine Hütte besser als in diesen Gegenden mit ihrem völligen Mangel an halbwegs anständigen Talwirtshäusern. Eben deshalb werden auch die großen, bewirtschafteten Häuser nicht oben auf die Berge, sondern unten an die Bahnstation gestellt, um den Touristen gute Standplätze zu bieten. In den Dörfern gibt es nur schmutzige, jüdische Schnapsschenken, die auch dem abgehärtetsten Wanderer ein Grausen abzwingen. Selten hat man Gelegenheit, bei einem Förster oder sonst jemandem zu übernachten, der an die Kultur des Bettes und der Reinlichkeit etwas höhere Ansprüche stellt als die ruthenischen Bauern. Aus diesem Grunde haben die hüttenbauenden Vereine ihr Geld auf Gaststätten im Tale verwendet, sich für die Höhe mit sehr einfachen Blockhäusern begnügend, deren Einrichtung auf das Notdürftigste beschränkt ist. Zum Glücke gibt es eine Menge ebenfalls sehr einfacher Jagdhütten, deren Besitzer gerne Erlaubnis geben.



Schutzhaus am Plaj. Aufn. v. Ing. M. Dudryk.

Mit dem vom Ministerium für öffentl. Arbeiten in dankenswerter Weise unterstützten Hüttenbau in Sławsko hat der K. S. V. einen glücklichen Griff getan. Bei Vermeidung alles Überflüssigen wurde ein schöner Holzbau errichtet, in dem 44 Personen bequem unterkommen und sich gemütlich fühlen können, da für Wärme, Schlaf und Ernährung in ausreichender Weise gesorgt ist. Nur vier Stunden mit der Bahn von Lemberg entfernt, befindet man sich hier in einem Skigebiete, das ich bei vollem Bewußtsein und mit gutem Gewissen als eines der hervorragendsten der Welt bezeichne. Hierbei ist nur abzusehen vom alpin-touristischen Standpunkte, der möglichst hohe Berge verlangt, einer Forderung, die, wie jeder Erfahrene weiß, auch entsprechende Nachteile hat, da mit wach-



Gr. Werch (1595 m) in der Borsavagruppe. Aufn. v. Ing. M. Dudryk.

sendem Höhenunterschiede die Unregelmäßigkeit des Schnees und verschiedenen Gefahren zunehmen. Die verstehenden Genießer des Skilaufens an sich sind schon längst davon abgekomman ihr Heil nur in langen Abfahrten von 1000 m oder mehr Fallferne zu suchen, außer etwa bei der gleichmäßigeren Schneeoberfläche des Frühjahres. Abwechslung von Auf und Nieder wirkt viel anregender und lange nicht so ermüdend wie eine große Gipfelschinderei, insbesondere wenn man es einrichten kann, sich in der Zone des besten Schnees zu bewegen; unten nicht getaut und oben nicht abgeweht.

Sławsko liegt in 600 m Seehöhe, während die Kuppen der umliegenden Hügelreihen sich im Durchschnitte auf 1000 m erheben, mit einigen Punkten von 1100, 1200 und 1300 m. Infolgedessen sind die Abfahrten auch nicht zu kurz. Vom rein lauftechnischen Standpunkte sowohl des Anfängers als auch des Geübtesten kann man sich das Terrain kaum besser denken. In seinen Formen an die Kitzbüheler Berge erinnernd, zeichnet es sich dadurch aus, daß man überall ansteigen und abfahren kann. Im Gegensatze zu den meisten anderen Teilen der Karpathen gibt es hier nämlich keinen dichten Wald, da alles kleinbäuerlicher Grund-



Am Fuße der Howerla [2056 m] in der Czarnahoragruppe. Auf. v. Ing. M. Dudryk.

besitz ist. Unangenehme Sachen wie Zäune und Felsen fehlen gänzlich, jedoch ist für Aufteilung des Gländes durch sportliche Hindernisse in reichem Maße gesorgt, wodurch eine überaus reizvolle Abwechslung entsteht. Lichte Buchenhaine und zerstreute Tannengruppen, sanfte und steile Hänge, Schutthalden und enge Schneisen reihen sich aneinander, so daß auch der Beste sein höchstes Können entfallen kann. Dazu kommt das stetige und kalte Kontinentalklima, das im allgemeinen eine zuverlässige Lage von Pulverschnee verbürgt. Allerdings blieben wir diesmal nicht von jener üblen Wetterlage verschont, die den alpinen Winter 1912 so trübselig machte und sogar die Karpathen vorübergehend heimsuchte.

In großer Gesellschaft führte man uns am folgenden Tage (23. Jänner) über den Pryslip (990 m) auf den Troscian (1235 m), von wo eine flotte Abfahrt mit allen Schikanen uns bei Tarnawka (630 m) ins Tal brachte. Hier mußten wir wegen der überall triefenden Nässe des plötzlich eingetretenen Tauwetters die Schenke des Moses Hintergeschrei aufsuchen, um dort unseren Proviant zu verzehren, angesichts einer zahlreichen Zuschauerschaft von ruthenischen Bauern. Dann ging es über Pliszki (1038 m) und Ilsa (1066 m), wo wir schon ziemlich mit Schneetreiben zu kämpfen



Hawerla. Aufn. v. Ing. M. Dudryk.

hatten, zurück nach Sławsko. Dieses war eine für das Hüttengebiet bezeichnende Rundfahrt und, wie wir uns von den Aussichtspunkten überzeugten, lassen sich solche Touren in schier unerschöpflicher Auswahl machen, zumal man sich fast nie den Kopf zu zerbrechen braucht, wo der „richtige Weg“ ist, denn man kommt eben überall durch.

Den Skipionieren der Karpathen ist ihr einziger Luxus, die Hütte von Sławsko, wohl zu gönnen, denn alle sonstigen Unternehmungen spielen sich unter den größten Schwierigkeiten ab, von denen wir im weiteren Verlaufe der Reise zahlreiche Beispiele erleben sollten. Allerdings waren es nur kleine Proben, denn uns Gästen hatte man alles möglichst erleichtert, aber wir konnten uns immerhin ein klares Bild davon machen, unter welchen Anstrengungen und Entbehrungen die entlegeneren Skiberge bezwungen wurden und eine Reihe von neuen noch zu bezwingen sind. Wenn es nach allen Reizen einer wilden Forschungsreise in Europa gelüstet, dem können die winterlichen Karpathen seinen Wunsch leicht erfüllen.

Am Abend des gleichen Tages setzten wir uns auf die nach Ungarn führende Bahn. Zwei der besten Tourenfahrer, die Herren



Zakopane gegen die Tatra. Aufn. v. Ing. M. Dudryk.

Dudryk und Rittersschild begleiteten uns nun getreulich bis zum Ende. In Volocz stiegen wir um Mitternacht aus und schoben uns durch finsteren Wald langsam bergan. Unser Ziel war die der Lonyay'schen Familie gehörige Musteralm an den Hängen des Plaj, zu der ein ziemlich breiter Fahrweg emporführt. Leider hielt das Tauwetter noch an, und an der Forstgrenze, im Gebiete der isothermen Fläche von Null Grad, hatten wir längere Zeit mit einem ungemein bösartigen Pappschnee zu kämpfen. Wir kamen durch richtigen Urwald, hie und da durchsetzt von ausgebrannten Stellen, wo verkohlte Stämme sich geisterhaft im Scheine der Laterne reckten. Im ersten Morgengrauen erreichten wir die geschindelte Hütte, in der wir glücklicherweise Holz und einen guten Ofen fanden, so daß wir im durchwärmten Raume mehrere Stunden prachtvoll schlafen konnten. Eigentlich war die Besteigung des Sztoy (1679 m) geplant, die wir aber wegen des schlechten Wetters aufgeben mußten. Wir begnügten uns daher mit dem Plaj (1334 m). Interessant war es hier zu beobachten, wie die Waldgrenze durch lichte Buchenbestände gebildet wird, die den Berg mit scharfem Rande umgürten. Zwar geht, wie überall, das Nadelholz noch höher, aber es fehlt manchmal, so daß in solchen Fällen die noch recht großen Laubbäume den Abschluß machen.

Die Abfahrt nach Volocz ging zuerst sehr schön durch hochstämmigen Forst, in dem das gut verschneite Fallholz nur wenig Schwierigkeiten machte. Dann aber kam eine kleine Variante, an die ich mich zeitlebens erinnern werde. Durch eine alte Brandstelle, wo zwischen toten, schwarzen Stümpfen das Jungholz und Dorngeranke wuchert, führt eine Trittspur über einen steilen Grat hinunter. Mit einer Geschicklichkeit, die auf lange Übung schließen ließ und ohne der peitschenden Zweige zu achten, durchbrachen unsere Polen das Gestrüpp. Ich aber kämpfte mich mit dem Mute der Verzweiflung durch diese ungeheuerliche Skibahn, wo es nur eine Technik gab, und die hieß „durch", immer mitten hinein in ein Dickicht von kleinen Tannen, verknoteten Reisern und Wurzenballen. Daß niemand ein Brettl brach, möchte als Wunder gelten, aber der Tourenläufer lernt auf seine verwundbarsten Stellen, die Skispitzen liebevoll achten, und während unserer ganzen Reise haben wir keinen Bruch gesehen. Glücklicherweise wiederholte sich eine so böse Abfahrt nie wieder; es war etwas ganz Besonderes, was künftigen Besuchern zur Beruhigung dienen sollte. Wir kehrten sodann nach Lemberg zurück, wo der K. S. V. ein nobles Mahl gerichtet hatte, das im Glanze schöner Polinnen erstrahlte und eine höhere Lebenskunst verriet als wie man sie, unter gleichen Umständen, so zwischen München und Krakau gewohnt ist.

Lange durfte aber nicht geschlemmt werden, denn am 26. Jänner saßen wir schon wieder im Zuge, der uns nach Mikuliczyn brachte. Diesmal hatten sich außer den vorigen auch noch die Herren Marian von Smoluchowski, Czezowski und Jankowski angeschlossen. Eine Axt im Gürtel schmückte die meisten als vielsagendes Ausrüstungsstück. In Mikuliczyn, das eine beliebte Sommerfrische ist, übernachteten wir sehr gut bei einer Zimmervermieterin und begaben uns tags darauf auf den Chomiak (1544 m), einer jener typischen Kegel, die mit allgemeinem Namen als Gorgone bezeichnet werden. Wir befinden uns hier in der Czarnahora, in den Schwarzen Bergen. Mit Ausnahme der Hochgrate und weniger Talschlüsse ist alles mit ungeheuren Wäldern bedeckt, die jedoch teilweise nur wenig Unterholz enthalten und dann recht gut fahrbar sind. Unter Vermeidung des Sommerweges stiegen wir durch mächtigen Forst zur Höhe, wobei ich dem Ortssinne unserer Führer die größte Bewunderung zollen mußte. Trotz des Nebels, der uns oben auf freiem Grate leider die Aussicht auf die Landschaft nahm, fanden sie auch die zerfallene Schäferhütte, in



Blick auf die Tatra von der Gubałówka bei Zakopane. Aufn. v. Dr. Wopfner.

der wir abkochten. Der spitze Gipfel, den wir sodann erreichten, besteht aus einem Gehäufe kahler Felsbrocken, an denen abenteuerliche Wucherungen von Rauhreif die einzige Skiföhre darstellten.

Auf den sanften Schlängelungen des Sommerweges glitten wir zutal und fuhren noch eine kurze Strecke mit der Bahn nach Worochta, wo das große bewirtschaftete Schutzhaus der Sektion Czarnahora des Tatravereines uns trefflich beherbergte. In der Frühe galt es darauf dem Kukul (1542 m). Anfangs über sanfte Hügelrücken, auf denen die Gehöfte der Huzulen zerstreut liegen. Es war Sonntag und die roten Hosen der Männer und die bunten Kleider der Frauen fleckten vergnügt die weiße Landschaft. Abwechselnd durch Holzschläge, Schneisen und Wald ansteigend, kamen wir auf den langgestreckten Gipfelgrat, der mit seinen malerisch verteilten Krüppeltannen und Terrainfalten einen genußreichen, wenn auch etwas windigen Spaziergang bot. Die Abfahrt mußte im Beginne nur nach dem Kompasse gerichtet werden. Es war immer noch neblig, aber schon beträchtlich kälter und der Schnee blieb bis zum Schlusse sehr gut.

Die erste Hälfte bestand aus leichten Hängen mit Baumgruppen. Dann kam einer jener für das Gebiet charakteristischen Hohlwege, richtiger ausgedrückt eine Schneise (Durchhau), „Plaj“

genannt. Im Gegensatze zu den Alpen führen die Bauern ihre Wege mit Vorliebe über Grate, wo ein Aushau von 4—6 Metern Breite gemacht wird, während die Talböden fast undurchdringlich sind. Das erklärt sich aus den Waldverhältnissen, weil infolge des Überflusses das meiste Holz liegen bleibt. Auf einem Grate ist zunächst einmal der Baumbestand erfahrungsgemäß überhaupt dünner. Sodann wird ein fallender Stamm sich zumeist hangwärts neigen, also weniger leicht quer über den Durchhau des Weges stürzen. Umgekehrt ist es im Tale, wo die Bäume von beiden Seiten hereinfallen, im Laufe der Zeiten sich zu wahren Bollwerken ansammelnd. Dies ist um so bedauerlicher, als einige Talschlüsse ganz wundervolles Skigelände besitzen. Aber wer da von oben ahnungslos hineinfährt, sitzt beinahe wie in einer Falle. Die Kenntnis der Volksgewohnheiten, der Bräuche der Hirten und Jäger bildet hier dem Touristen einen wertvollen Bestandteil der Pfadfinderkunst. Bei dem fast gänzlichen Mangel an Weganlagen (relativ zu anderen Gebieten) oder touristischen Markierungen müssen einem die Bedürfnisse und uralten Gewohnheiten der Bauern als Fingerzeige dienen und oft bringt die unscheinbare Erinnerungskerbe vom Beile des Huzulen den Kenner auf die rechte Spur.

Die schmalen und naturgemäß oft steilen Schneisen erfordern eine eigene Technik. Es lange schießen zu lassen, wäre wenig klug, da man doch keinen Skibruch durch Zusammenstoß mit Bäumen riskieren darf. Man muß entweder zahlreiche kurze Schwünge oder kleine Stemmbögen machen.

Bei Abenddämmerung kamen wir schließlich bei Foreszczenka in das Tal des Prut. Eben noch bevor es ganz Nacht wurde, fanden wir den Eingang in den dichten Wald zu Füßen der Howerla und damit einen der wenigen breiteren Wege, die durch Talforste führen. Hier an den romantischen Quellen des Prut, umfingen uns gewaltige Hallen aus riesigen Edeltannen. Das Wetter schien aufklaren zu wollen, es war sehr kalt und sanft glitten wir im kristallenen Pulverschnee durch den Dom des Waldes. Bald sandte auch der Mond schwachen Schimmer auf unsere Bahn. Diese Wanderung im Schweigen der Nacht unter Riesenbäumen war einzig schön. Ein sehr großes, aber leeres und kahles Blockhaus des Tatravereines bot uns Obdach. In der kleinen Küche fanden wir einen guten Herd, so daß es bald gemütlich wurde. Nur das Schlafen wollte nicht gut gehen, denn obgleich die mittleren Luftschichten des Raumes warm waren, strichen unten messerscharfe Zuglüfte am Boden dahin.



„Gewagter Anstieg“ [Tatra]. Aufn. v. Verlag „Tatry“, Zakop.

Der Glanzpunkt der Reise war nächsten Tages der Besuch der Howerla (2058 m), des höchsten Gipfels der Ostkarpathen, mit großzügigen alpinen Formen. Bis zum Sattel führte uns eine lange Mulde mit sanft geneigter Parklandschaft, durch die eine Abfahrt der höchste der Genüsse sein muß. Eine steile Schulter von etwa 150 Meter verlangte Abschnallen und senkrechtes Ansteigen wegen möglicher Lawinengefahr. Hier packte uns ein sehr unangenehmes Schneegestöber, das uns während der zahllosen Kehren bis zum Gipfel treu blieb. Oben wehte eine erstarrende Brise, die im Vereine mit prickelndem und blendendem Treibschnee und dickem Nebel die nun folgende Abfahrt über einen schmalen, von Abstürzen begrenzten Grat sehr peinlich gestaltete. Unterhalb der Sturmzone aber wurden wir durch liebliches Gelände und spritzendes Zuckerpulver reichlich belohnt. Flott ging es zu einer Hütte auf ungarischem Gebiete hinunter, wo wir Rast machten und sich endlich auch Fernblicke auf die Kuppen der Ostkarpathen eröffneten. Die zeitweilig blank werdende Howerla bot uns ein Schauspiel von ungeahnter Großartigkeit. Weiter ging es noch durch Schläge und Lichtungen, bis wieder eine lange Schneise den Beschluß machte. In Qualspiralen drehten wir uns dort hinunter und ich konnte mich von der affenartigen Behendigkeit der Herren Dudryk und Rittersschild überzeugen. Es kostete mich einen ordentlichen „Knieschnackler“, um in einigermaßen anstän-



Alpe Goryczkowa bei Zakopane. Aufn. v. Verlag „Tatry“, Zakop.

diger Zeit hinter ihnen am Ziele zu landen, das sich bei der Klauzura (Holzklause) Kozmieska befand. Hier vermochten wir einen Schlitten mit gutem Pferde aufzutreiben. Die Rucksäcke wurden verstaut und an langen Seilen ließen wir uns nachziehen. Die Straße war in vorzüglichem Zustande, so daß die Schleppfahrt flott und leicht vonstatten ging. Es blieb noch Zeit zu einem kleinen Gelage in der Schenke zu Lazescsina. Dann Eisenbahn nach Lemberg.

Den Beschluß der Festordnung bildete Zakopane am Fuße der Tatra, wo uns die Skisektion des Tatravereines gastlich empfing. Dem alpinen Vater des Ortes, Herrn Marius Zaruski und den übrigen Herren sei hier für ihre große Liebenswürdigkeit der herzlichste Dank gesagt.

Die Landschaft ist nun wiederum anders. Hinter dem in die weite Ebene vorgeschobenen Hügellande bauen sich die Felsgipfel der Tatra auf, und obgleich wir keine Zeit hatten, weit ins Innere vorzudringen, so zeigten Fernblicke und Photographien uns doch eine Auswahl strammer, hochalpiner Skitouren. Hier ist es auch, wo der Standort im Tale den Verwöhntesten befriedigen kann. Zakopane besitzt jetzt schon einen wohlverdienten Ruf als Winterkurort und Sportplatz. Fast alle Hotels und Läden waren geöffnet und lebhaftes Treiben war überall bemerkbar. Alle Einrichtungen sind ganz neuzeitlich und die Preise mäßiger als im



Giewont [links] und Malolaczinak bei Zakopane. Aufn. v. Dr. Wopfner.

Durchschnitte der Ostalpen. Sogar ein großes und glänzendes Kaffeehaus fanden wir in vollem Betriebe. Auf den Straßen stehen überall hunderte von einspännigen Schlitten herum, die einen jederzeit um billiges Geld nach jeder Richtung fahren, für den Wintersportmann ein unschätzbarer Vorteil. Alpinistisch steht Zakopane auch auf der Höhe und darf sich vor allem einer Rettungsgesellschaft rühmen, deren Ausrüstung und Organisation man sich sogar in den Alpen zum Muster nehmen könnte. Wie bei der Feuerwehr liegt alles schon im Klubhause bereit und kurz nach dem erten Zeichen des trefflichen Signaldienstes ist die freiwillige Mannschaft zum Ausrücken bereit. Zu allen praktischen Eigenschaften des Ortes kommt für den Westeuropäer noch seine volkstümliche Sonderart: die breiten Straßen mit den in Gärten versteckten, reizenden Holzhäusern und das Leben der Bevölkerung in ihrer kleidsamen Tracht.

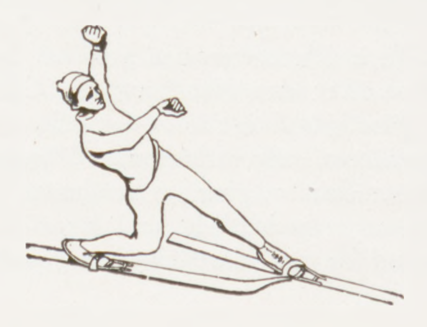
Am ersten Tage führte man uns zunächst in die nähere Umgebung und zwar über den Höhenzug der Gubałówka, die ein außerordentlich günstiges Skigelände darstellt. Jenseits derselben sahen wir noch weiteres, sehr verlockendes Hügelgewoge. Die Abfahrt, bei brillantem Schnee, ging am berühmten Lungensanatorium vorbei, dessen neuwissenschaftliche und luxuriöse Einrichtung uns gezeigt wurde. Auf langen Umwegen über gewellte Flächen dann

allmählich zurück nach Zakopane. Der Schnee war so vorzüglich, daß man auf den gelindesten Hängen schnellen Schuß bekam.

Am zweiten Februar war Militärrennen und Sportfest zu Kalatówka, einem von hohen Berggruppen umrandeten Talkessel. Dort war die neue Hütte des Tatra Ski-Vereines (Krakau) schon beinahe fertig und diente als Mittelpunkt der Veranstaltung. Wir drangen noch weiter zu Almhütten in einem Seitentale vor, wo wir sehen konnten, daß an Ausflugsgelegenheiten kein Mangel ist. Uns wendend, fanden wir Kalatówka in einen wimmelden Ameisenhaufen verwandelt und es hätte keinen besseren Beweis für die Skifreudigkeit der Polen geben können. Das Abfahrtsrennen der Soldaten ging durch ein riesiges Muldental, das sich von hohem Felsgeschröfe bis auf den Talboden herabsenkte, so daß man das Schauspiel gut überblicken konnte. Unter Führung ihres tüchtigen Instruktionsoffizieres erledigte die Mannschaft sich ihrer Aufgabe in sehr befriedigender Weise.

Nach Schluß des Festes bot die Heimfahrt ein entzückendes Bild. Zuerst ein Gedränge von Rodlern und Skiläufern auf dem kurzen Waldwege bis zum Halteplatze der Fuhrwerke. Dann der bunte und laute Strom zahlloser farbiger Schlitten, der sich eilends über die breite Straße gegen Zakopane ergoß, die Natur mit Schellengeläut und heiterem Jubel erfüllend, einer der herzerfreuendsten Anblicke, die wir je auf winterlichen Fahrten genießen durften. Mit diesem fröhlichen Eindrucke schieden meine Frau und ich von Galizien, wo in kurzer Zeit eine Fülle des Schönen an uns vorübergegangen war. Hier sei allen lieben Freunden und Gastgebern nochmals ein schlichter und aufrichtiger Dank gesagt. Dem sportlichen Skiläufer und Wintertouristen, auch dem Rodler und Bobfahrer, der einmal etwas Neues und Großartiges erleben möchte, sei geraten, unseren Spuren zu folgen. An helfenden Beratern wir es ihm nicht fehlen*).

*) Auskünfte: Karpathen Skiverein, zu Handen des Obmannes, Dr. Th. v. Smoluchowski, Lemberg, Kadecka 14; Skisektion des Tatravereines, Zakopane, Galizien.





Triumetal-Nordwand rechts Hrubo. Im Hintergrund Krivan.

Aufn. v. Dr. G. v. Komarnicki.

„Aus der westlichen Tatra".*)

Die Nordwand des Triumetal [Furkota] 2431 m.

Von Dr. Gy. v. Komarnicki.

So oft ich auf der Höhe des Koprovajoches gestanden bin, wurde ich unwillkürlich von dem Gefühl ergriffen, als ob ich hier auf der Scheidegrenze zweier Welten stünde. Hier das Mengsdorfertal, das mit seinen zahlreichen Seitenzweigen, mit seinen aus der Tiefe heraufleuchtenden Meeraugen und saftgrünen Grasmatten, die mit dunklen Krummholzbeständen abwechseln, das Bild einer lebhaft bewegten Landschaft bietet. Dort das öde, ausgestorbene Hlinskatal, das in fast gerader Linie zu den Waldungen des tief unten liegenden Koprovatales sich herabsenkt.

Auch im Besuche dieser beiden Täler besteht ein großer Unterschied. Das Mengsdorfertal ist meist von talaus- taleinwandernden Touristen bevölkert, deren fröhliches Tun und Treiben

*) Fortsetzung im nächstjährigen Jahrbuch.



Triumetal und Hrubo von Süden [Krivan].
Im Hintergrund Mengsdorferspitzen. Aufn. v. Prof. Petrik.

wie belebend auf das Schweigen des Hochgebirges wirkt. Wie verlassen ist dagegen das Hlinskatal! Dann und wann trifft sich nur jemand, der seine Schritte durch diese kahle Trümmerwüste lenkt.

Gewiß, die Schönheiten des Hlinskatales sind nicht solche, die auf die große Menge eine Anziehungskraft auszuüben vermögen. Der stumme, düstere Ernst seines geschlossenen Felsenreiches wird nur demjenigen zum Herzen sprechen, der in der starren und kahlen Wildheit der Hochgebirgsnatur deren höchsten Reiz erblickt. Das Hlinskatal ist eben das eigentliche Revier des Hochtouristen. In unberührter Ursprünglichkeit kann man noch hier die Wildeinsamkeit des Hochgebirges genießen, ungestört und ungesehen. Von starren Felsriesen umgeben, muß man sich hier ohne Markierung und Weganlagen, ohne Drahtseile und Klammern den Weg auf die Gipfel erkämpfen, die das Tal beherrschen. Dafür aber läßt sich manch kühnes Unternehmen in dem hoch emporstrebenden Felsgewände durchführen, das als ein langgedehnter Wall den Lauf des Tales begleitet.

Nicht auf beiden Seiten ist jedoch die Gipfelumrandung des Tales gleich großartig. Völlig harmlos senken sich im Norden die Hänge der Koprovaspitze in die Tiefe hinab. Wie anders wirkt dagegen die lange Spitzenreihe, die von Süden das Tal begrenzt. Diese ist es eben, die dem Tale seinen wilden, hochalpinen Charakter verleiht.

Auf diesen stolzen Gipfelzug hat man vom Koprovajoch einen guten Überblick. Gleich als erster, im innersten Winkel des Tales, ragt der Hlinskaturm empor, dem sich westwärts die Csorberspitze und noch weiter der Triumetal anreihen. Diesem letzteren schließt sich die schier endlose Zackenreihe des Hrubogrates an, der sich zuletzt in rascher Abnahme der Höhe in den Niederungen des Koprovatales verliert.

Mit schroffen Wänden stürzen alle diese Gipfel in das Hlinskatal hinab. Die Nordwand der Csorberspitze wurde bereits vor

einigen Jahren durchstiegen. Auch die Wand des Hlinskaturmes erhielt im Juni 1911 von mir den ersten Besuch und als ich wenige Tage hernach mit meinem Bruder Roman wieder auf das Koprovajoch gekommen war, wurden wir von dem Vorhaben hierhergeführt, der letzten dieser Wände, die noch unbestiegen, der Triumetal-Nordwand an den Leib zu rücken.



Aufn. v. Dr. G. v Komarnicki.
Die Nordwände des Hlinskaturmes und der Csorberspitze.

Wir wußten vorläufig nicht einmal, mit was für einem Gegner wir zu tun haben werden. Die fragliche Wand ist nämlich vom Koprovajoche nicht zu sehen. Aber auch sonst ist sie den neugierigen Blicken zumeist entzogen und es gibt bloß wenige Punkte, von wo aus man die Wand gut überblicken kann.

Hoch oben, auf der Südseite des Tales befindet sich ein kleines, kesselartig umschlossenes Hochkar, in dessen Hintergrund der Triumetal steht. Dieser Kessel — der sogenannte „Große Garten" — ist nur nach Norden geöffnet; westlich wird er von den Anfängen des Hrubogrates, nach Osten dagegen von einem mächtigen Strebepfeiler begrenzt, der vom Triumetal-Ostgrate gegen das Hlinskatal herabstreicht. Daher kommt es, daß die Nordwand des Triumetal bloß von wenigen Punkten aus sichtbar ist. Gegen das Koprovajoch ist diese durch die soeben erwähnte, strebepfeilerartige Kulisse verdeckt. Wir konnten daher der Wand nicht eher ansichtig werden, als bis wir zu dieser Kulisse gelangt waren.

So ließ uns die Neugier nicht länger auf dem Koprovajoch verweilen und nach ganz kurzem Aufenthalt machten wir uns wieder auf den Weg, um ins Hlinskatal hinabzusteigen. Ausgedehnte Schneehänge zogen von der Jochhöhe ins Tal hinab. Ihre Neigung war jedoch viel zu gering, als daß sie eine Abfahrt ermöglicht hätten. Als wir dann die Talsohle erreicht hatten, folgten wir ihr nur ein kurzes Stück und verließen sie alsbald, um auf dem südlichen Talhange dem erwähnten großen Pfeiler zuzusteuern. Ohne merklich an Höhe zu gewinnen, querten wir die bald mit Gras, bald mit Geröll bedeckte Lehne und gelangten endlich an

den Fuß des Pfeilers, der hier einen breiten Rücken bildet. In steilen Wasserrissen stiegen wir hinauf und bald war die Höhe des Rückens erklommen.

Einige Schritte noch — und wir blickten in den Kessel des „Gartens“ hinab. Machtvoll steigt vor uns die herrliche Nordwand des Triumetal in die Höhe. Es ist ein erhabenes Bild, das sich da vor uns öffnet. Feierlichen Ernst erweckt die imposante Felsrunde, welche überall in Steilwänden aus dem zu unseren Füßen liegenden Kessel emporsteigt.

Beglückt und freudevoll schauen wir zu der edelgeformten Riesenmauer hinüber, deren Überwindung wir uns zum Ziele gesetzt haben. Da standen wir wieder vor einer Tour, die in ihrer Großzügigkeit weit über das Alltägliche alpiner Unternehmungen zu ragen schien, die — sollte sie uns gelingen — unsere Gebirgserinnerungen mit einem besonders schönen Erlebnis zu bereichern versprach. Mit großer Sorgfalt mustern wir die Gliederung der Wand, eifrig werden die Anstiegsmöglichkeiten besprochen, die uns durch die Abstürze führen sollten.

Das erste, was uns beim Anblick der Wand auffiel, war ihre relativ mäßige Neigung. Aber — und eben dieses „aber“ war es, was der bevorstehenden Tour des Interessanten genug zu verleihen versprach — die Wand bestand in ihrer unteren Zone aus ungeheuren Plattenschüssen und wie sorgfältig wir diese auch beschauten, konnten wir damit vorläufig nicht ins Reine kommen, wo sich durch diese ein Durchstieg finden werde. So viel stand aber fest: Haben wir einmal die untere Wandpartie hinter uns, so ist der Erfolg so gut wie gesichert.

Nach bewährtem Brauch sollte uns eine Skizze die Orientierung in der Wand erleichtern. In Anbetracht der frühen Jahreszeit lagen in der Wand noch ziemlich viele Schneeflecken zerstreut, die uns dann auch bei der Verfolgung der am Papier festgesetzten Route ganz brauchbare Anhaltspunkte boten.

Es wurde — in groben Umrissen — folgender Feldzugsplan entworfen: Der untere Felsrand der Wand schiebt sich in der Mitte spornartig gegen den Talboden hervor. Durch diesen unteren, breiten Wandvorsprung schien eine zwischen zwei Plattenlagen eingebettete Fuge einen nach links hinaufführenden Anstieg zu ermöglichen. Über ihr — wo die Platten bereits aufhörten — sollte es in einer nach links führenden großen Schleife bis unter die Gipfelwände gehen. Eine Verschneidung, die zum Einschnitt zwi-



Die polnische Tatrakette. Aufn. v. Prof. Petrik.

schen beiden Gipfelzacken emporzog, versprach zuletzt einen direkten Ausstieg zur Spitze.

Nachdem wir die Tour auf diese Weise genügend vorbereitet hatten, stiegen wir von der uns als Beobachtungsort dienenden Rippe in den Kessel des „Gartens“ hinab. Dieser war ganz mit Schnee ausgefüllt und in mäßiger Neigung stiegen die Schneefelder zu den Wänden hinan. Auf gutem Schnee kamen wir rasch weiter und steuerten den am tiefsten herabreichenden Felsen zu, die wir vorher als den Angriffspunkt der Wand ausersehen hatten. Links von dieser Wandpartie durchrissen einige wilde Schluchten von rötlicher Färbung das Gemäuer. Sie sahen so böse aus, daß wir uns nicht einmal die Mühe nahmen, sie einer näheren Prüfung zu unterziehen. Bald waren wir bei den Felsen des tiefsten Wandvorsprunges angelangt und zwar am linksseitigen Ende seiner breiten Stirnfläche. Diese bestand hier aus ganz glatt gescheuerten Felsen, die mit einer senkrechten Stufe dem sich ihnen anschmiegenden Schnee entstiegen. Hier ging es also nicht. Wir querten den Schneehang weiter nach rechts und spähten, wo wir den Fels anpacken könnten. Nahe dem westlichen Ende des Wandvorsprunges zeigten die Felsen endlich eine bessere Gliederung und wiesen die Stelle, wo der Einstieg in die Wand genommen werden sollte. Eine breite Randkluft verwehrte den Übertritt vom Schnee auf den Fels, doch war die Kluft glücklicherweise eben hier überbrückt, so daß wir anstandslos den Fels erreichen konnten. Den weiteren Weg wies ein kurzes, wagerechtes Plattenband, das gerade oberhalb des Schnees in den Felsen verlief.

Hier sollte nun die Arbeit ihren Anfang nehmen, der aber wenig Gutes verhieß. Mangels charakteristischer Formationen ließ sich nicht einmal auf eine kurze Strecke beurteilen, in welcher Richtung unser Anstieg führen wird. Wir verfolgten das noch teil-

weise schneebedeckte Band einige Schritte nach rechts, wo über eine mannshohe Stufe ein rampenartig ansteigendes weiteres Band ansetzte. Dieses Band führte nach rechts zur westlichen Ecke des Wandvorsprunges hinaus. Vielleicht gab es dahinter besseren Fels? Ich stieg von der Schulter meines Bruders auf das höhere Band hinauf, legte hier die Kletterschuhe an und schritt sodann bis zur Ecke hinaus.

Wahrlich schon allein um des Blickes willen war es wert, hierher zu kommen. Was sich hier meinen Augen bot, war so verblüffend, daß ich im ersten Moment nicht recht wußte, ob ich mehr Staunen oder Bestürzung vor dem Gesehenen fühlen sollte. Es drang hier eine breite Vertiefung in die Wand hinein, deren Grund von einem einzigen Plattenschuß gebildet wurde. Und noch dazu von was für einem! Die Platte maß mindestens vierzig Meter in der Höhe und auch in der Breite mochte sie nicht viel weniger ausgemacht haben. Die Neigung dagegen war eine relativ geringe und dürfte die 45 % kaum überstiegen haben. Doch was hatte die Oberfläche dabei für ein Aussehen! Das war keine Platte, wie man sie sonst im Granit zu sehen gewohnt ist, rauh und von Sprüngen durchfurcht, sondern sie bestand aus einer einzigen glatten Fläche, zweifellos von einem ungeheuren Bergsturz herrührend; glattpoliert, spiegelblank und wie aus einem Stück gegossen. Über die Platte ergoß sich in reichlicher Menge Wasser, das von den höher befindlichen Rinnen herabrieselte.

Da beim Aussehen der Felsen selbst schon der Gedanke, hier auf die Möglichkeit des Weiterkommens zu rechnen, eitler Wahn gewesen wäre, machte ich bescheiden Kehrt und stand alsbald wieder am Beginn des Bandes über dem Haupt meines Bruders.

Anderswo mußte nun unser Heil gesucht werden. Direkt hinauf ging es ebenfalls nicht, da in dieser Richtung senkrechte, haltlose Felsen den Weiterweg verwehrten. Es blieb daher nichts übrig als links zu spähen, wo die Wand zwar auch sehr steil war, die Felsen jedoch einen mehr schrofigen Charakter annahmen. Um dort hinüberzugelangen, mußte vorerst eine Traverse angetreten werden, die an Bösartigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der abdrängenden Wand entlang ging es auf schmaler Leiste, sich manchesmal nur an Untergriffen haltend, etwa fünfzehn Meter weit seitwärts, bis sich endlich der erste gute Stand bot. Dies bedeutete den Beginn einer Kletterei, die aus einem unablässigen Hin- und Herlavieren bestand, wie ich zu einem solchen Kreuz- und Querlaufen auf Tatrawänden noch nie gezwungen war. Es mußte



Zawrat vom Czarny staw [Schwarzsee]. Aufn. v. Dr. Wopfner.

da eine Reihe langer Quergänge ausgeführt werden, um uns durch die untersten Abbrüche durchschlagen zu können. Ein gerades Aufwärtsklettern gab es hier nicht; bald wurde nach rechts, bald nach links gekrochen, fortwährend schwach ansteigenden Bändern folgend, deren Zick-Zackverlauf uns nur langsam in die Höhe brachte.

Nun waren wir hart an den Plattengürtel herangetreten, dessen Überwindung wir bereits bei der vorherigen Besichtigung der Wand als die problematischeste Aufgabe der ganzen Tour angesehen hatten. Tatsächlich, es war auch gar nicht so einfach, zwischen diesen glattgeschliffenen Plattenschüssen einen Durchstieg zu finden. Wir standen unter einer nach links ansteigenden Riesenplatte, die gleich der von mir früher angetroffenen, verhältnismäßig wenig steil, jedoch ganz glatt war. Die Platte sah unangreifbar aus.

Zwar bot sich durch diesen ungangbaren Plattengürtel eine geradezu verlockende Anstiegsmöglichkeit: es zog inmitten des Plattenhanges, unmittelbar bei uns beginnend, eine seichte, rinnenartige Verschneidung in die Höhe; rechts wurde diese von einer eigentümlichen Rippe begleitet, deren treppenförmig ansteigende Kante kaum zwei Meter aus der Wandfläche hervortrat. Sowohl die Rinne, wie auch die Begleitungsrippe versprachen ganz leichtes

Fortkommen. Wo jedoch oberhalb des Plattenschusses überhängende Felsen ansetzten, ging die Rinne in einen sehr zweifelhaft aussehenden Spalt über. Allerdings konnte dessen Gangbarkeit oder Ungangbarkeit von unserem Standplatz aus noch nicht mit Bestimmtheit beurteilt werden, da er sich noch ziemlich hoch über uns befand und außerdem durch kulissenartig hervortretende Felsen verdeckt war. Doch wir hielten eine nähere Rekognoszierung trotzdem für überflüssig. Denn dürfte auch der fragliche Riß unter normalen Verhältnissen eventuell erkletterbar sein, gegenwärtig konnte er überhaupt nicht in Betracht kommen; bei der jetzigen frühen Jahreszeit rann es und rieselte in der Wand überall und wo sich das Wasser in den Rinnen und Schluchten sammelte, bildete es mitunter förmliche Sturzbäche. Auch hier machte ein starker Wasserstrahl die in seinen Bereich fallenden Felspartien ungangbar.

So sahen wir selbst von einem Versuche dieses direkten Anstieges ab. Statt dessen schritten wir an die Umgehung des Plattenschusses. Daß dies allein nach links geschehen könne, lag außer Zweifel. Es trat also abermalige Richtungsänderung ein. Am Fuße der Platte querten wir über schwach ansteigende Bänder scharf nach links und weiter über rasendurchsetzte, plattige Schrofen im Zick-Zack ansteigend, strebten wir dem linken Rande des Plattenschusses zu. In der Nähe desselben zeigte sich, daß der Plattenschuß mit einer ausgesprochenen Kante gegen die weiter links befindlichen Wandpartien sich abgrenzte. Vermutlich lag dahinter eine Rinne oder Schlucht eingeschnitten, bis an welche der Plattenschuß heranreichte.

Das letzte Glied des Plattengürtels bildete hier eine rauhe Riesenplatte, die ebenso wie der ganze Plattenschuß, wenig geneigt war. Zwei Risse durchfurchten die Platte. Ich wählte den linken, dem Plattenrand näher gelegenen. Der Riß vertiefte sich kaminartig und brachte mich zuletzt auf die Begrenzungskante der Platte. Als ich auf diese hinaustrat, erblickte ich jenseits tatsächlich ein Couloir, in dem ein lustig plätschernder Bach hinabeilte. Tiefer unten verlor sich das Couloir in Abbrüchen. Wahrscheinlich war dies dieselbe Rinne, die wir aus dem „Garten" links von der Einstiegswand, durch ihr rötliches Gestein erkenntlich, gesehen hatten.

Die Begrenzungsrippe der Rinne, auf der ich nun stand, bildete über mir eine etwa drei Meter hohe senkrechte Stufe, die oben eine flache Plattform trug. Diese mußte erreicht werden. Ich legte Pickel und Rucksack ab, um die zwar kurze, aber schwie-

rige Kletterstelle sicherer in Angriff zu nehmen. Die Kante selbst war zu glatt. Ich bog daher links um die Ecke ein und stieg von der Innenseite der Rinne über ein mit spärlichen Haltepunkten ausgestattetes Wandl zur Plattform hinauf. Ein kleiner Felszacken, um den ich das Seil legen



Poduplaskital. Aufn. v. Dr. Wopfner.

konnte, verschaffte mir bei der Überwindung dieser Stelle eine gute Sicherung, die ich sonst hätte vermissen müssen, da ich bereits auf eine recht große Entfernung von meinem Bruder kletterte, der noch jenseits der Kante, unterhalb der letzten Platte wartete. Bald standen wir beide auf der Plattform, die ein geräumiger Schuttfleck einnahm, das erste sichere Plätzchen seit unserem Einstieg in die Wand, während bei der bisherigen Kletterei wir des öftern gezwungen waren, nach abgelaufener Seillänge einen Mauerhaken in den Fels einzutreiben, um von dem kaum leidlichen Stand dem Folgenden trotzdem eine gute Sicherung zu gewähren.

Nahezu drei Stunden waren wir bereits in der Wand unterwegs. Diese drei Stunden bedeuteten für uns ein fortwährendes hartnäckiges Ringen mit dem Berg, das auch der aufregenden Momente nicht entbehrte. Wohl hatten wir, einzelne Stellen ausgenommen, keine allzugroßen Schwierigkeiten angetroffen, aber die Kletterei war eine durchwegs gleichmäßig schwierige und namentlich das ununterbrochene Wegsuchen im komplizierten Terrain war eine Aufgabe, die zufolge der damit verbundenen gesteigerten physischen Inanspruchnahme sehr ermüdend auf die Nerven wirkte. Dieses fortwährende Hin und Her brachte es auch mit sich, daß wir, obwohl schon fast drei Stunden in den Felsen, trotzdem kaum 100—120 Meter an Höhe gewonnen hatten.

Nun aber hatte es endlich den Anschein, als ob das Böseste überwunden wäre. Was wir über uns erblickten, sah bereits viel beruhigender aus. Vom Schuttfleck ging es hart an der rechten Seite des Wasserlaufes in schönem, plattigen Fels vorerst zwei Seillängen geradeaus empor. Wir betraten hier einen ebenen Ab-



Javorinatal. Aufn. v. Dr. Wopfner.

satz der Rinne. Von rechts schoben sich senkrechte, ungangbare Felspartien herein; ebensowenig war die enge Fortsetzung der Schlucht mit ihren wasserüberströmten Überhängen etwas für uns. Doch es bot sich auch hier ein Ausweg. In den jenseitigen Felsen zog ein markantes Band in die Wand hinaus. Wir übersprangen den Wasserlauf und folgten dem schwach ansteigenden Bande, das leicht um die Ecke biegend, immer weiter nach links hinausführte. Auf diese Weise waren wir abermals bei einer Rinne angelangt. Zwei hart nebeneinander liegende Äste sendete sie herab. Ihr feuchter, moderiger Grund wollte aber bei uns kein Gefallen finden und wir überschritten sie ebenfalls, um noch weiter links unser Fortkommen zu suchen. Kaum drüben, fand das lange Queren schließlich ein Ende. Rasendurchsetzte Schrofen gestatteten ein rasches Emporklimmen und in leichter Kletterei strebten wir der Höhe zu. Ober uns zeigte sich in der Wand eine tiefe Nische. Es mußte dort ein Kessel, oder etwas ähnliches liegen. Die Neigung der Felsen nahm immer mehr ab und wir landeten zuletzt tatsächlich auf einer überraschend großen, geneigten Geröllterrasse.

Eine kurze Rast erquickte uns hier. Wir waren nunmehr dicht unter den Gipfelwänden angelangt.

Wer öfters mit Tatrawänden zu tun hatte, dem dürfte es bekannt sein, daß diese in ihrem obersten Abschluß zumeist eine außerordentlich prall aufstrebende Steilmauer bilden; doch auch

das muß ihn die Erfahrung gelehrt haben, daß sich gerade hier fast immer eine gutartige Rinne findet, die durch diese glatten, steilen Schlußwände eine Bresche legt und so zumeist einen leichteren Durchstieg durch ihre Abbrüche ermöglicht, als es sich bei ihrem abschreckenden Aussehen vorerst vermuten läßt.

Auch hier schien sich die Sache derart zu verhalten. Die über uns aufsteigenden, breiten Gipfelwände gliederten sich in zwei Wandhälften. Diese lagen jedoch nicht in einer Fläche, sondern waren kulissenartig verschoben. Neben der steilen Wandflucht, die gerade oberhalb der Geröllterrasse ansetzte, trat die weiter rechts — westlich — gelegene Wandpartie etwas zurück. Durch diese Flächenverschiebung bildete sich in der Wand eine senkrechte Falte. War auch diese durch die rechtsseitige Begrenzungskante der über uns befindlichen Wandhälfte verdeckt, so war es doch mit Sicherheit anzunehmen, daß sie das Bett der obligaten Endschlucht bilden werde.

Noch eine letzte Frage mußte geklärt werden. Wir waren bezüglich der Lage des Gipfels nicht ganz im Reinen. Sowohl die Wand über uns, als auch die weiter rechts gelegene, trugen gipfelartige Erhebungen auf ihrem Scheitel. Welche von beiden war aber der Hauptgipfel des Triumetal? Von hier aus ließ sich das schwer beurteilen. Das ober uns aufsteigende Massiv war zwar mächtig aufgebaut, doch vermuteten wir, daß es bloß zu einem östlichen Vorgipfel des Triumetal gehören würde; der eigentliche Gipfel dürfte dagegen derjenige sein, der die weiter westlich gelegene, ein wenig zurücktretende Wandpartie krönte.

So mußten wir also Direktion nach rechts nehmen. Das war uns auch ganz willkommen, denn die gerade zu unseren Häuptern aufschießenden Wände sahen nichts weniger als einladend aus. Dagegen versprach es in der ausersehenen Richtung zuversichtlich besser zu gehen.

Wir steuerten auf eine westlich von der Geröllterrasse hervortretende, markante Rippe los, die nach unten steil abbrach. Es waren wegen ihrer brüchigen Zersplittertheit sehr unangenehme Schrofen, über die wir nun hinanstiegen. Die Rippe wurde bei einem Absatz ober einer überhängenden Stufe betreten, kurz unterhalb der Stelle, wo sie sich in der Wand verlor.

Eine freudige Überraschung wartete nun unser. Es bot sich von hier aus abermals leichte Gelegenheit, die gewünschte Richtung weiterhin beizubehalten. Wir mußten die wenigen Meter, welche die Rippe über uns noch in die Höhe stieg, hinaufklettern, dann



Aufn. v. Dr. Wopfner.
Sattelpaßtal und roter Turm vom Teryschutzhaus.

standen wir am Beginn eines breiten Schuttbandes, das stark ansteigend weiter nach rechts zu der Kante hinausführte, hinter der wir jene Schlucht vermuteten, die uns zur Grathöhe fördern sollte.

Eilenden Schrittes folgen wir dem Bande. Es endigt bei einem geräumigen Schuttfleck, am Fuß der Kante. Wir blicken um die Ecke. — In der Tat, es führt eine schmale Rinne zu einem kleinen Schartl hinauf, das wir im Gipfelgrat gerade über uns, zwischen den beiden am höchsten hervortretenden Punkten, erblicken. Wir halten in unserem raschen Vorwärtsdringen inne.

Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man auf unbegangenen Felspfaden wandelnd, das Ungewisse seines Unternehmens endlich überwunden weiß und nunmehr vor sich bis zum Ziele freie Bahn erblickt. Unter uns lag nun die Wand mit ihren Rätseln, weit in der Tiefe erblickten wir die ungeheueren Plattenschüsse, durch deren Labyrinth wir uns so mühsam durchgewunden hatten. Nun aber waren die Stunden der Ungewißheit vorüber. Steiler zwar als bisher türmten sich die Felsen über uns in die Höhe, aber wir standen ihnen unbesorgt gegenüber, hatte doch die Natur selbst den klaren Weg vorgezeichnet, der uns sicher zum Ziele führen mußte.

Überwältigend war der Ausblick von unserer exponierten Kanzel. Unmittelbar anschließend baut sich die mächtige Steilmauer der Hrubawände auf, die in abschreckender Wildheit kilometerweit sich hinzieht, vielfach von tiefen Schluchten durchfurcht, in denen blinkende Schneezungen den Felswall hinanlecken. Den

First dieser gewaltigen Cyclopenmauer krönt eine lange Zackenreihe von mächtigen Felstürmen. Man sieht in ihrer dichten Reihe die abenteuerlichsten und mannigfaltigsten Formen, bald kühn gebogene Felshörner, bald zersägte Kämme, bald wieder breit hingelagerte Kuppen. Am machtvollsten nimmt sich unter ihnen der Riesenmonolit des Terianskoturmes (2370 m) aus. Wie wir zu ihm hinaufblicken, sehen wir, wie hoch er noch über uns steht. Dies erinnert uns daran, daß auch zum Gipfel unseres Berges noch ein weiter Weg ist und daher der Aufbruch ratsam. Wir wechseln wieder die Schuhe und ziehen die „Genagelten“ an. Auch das Seil wird eingerollt. In der Meinung, nunmehr leichtes Terrain zu betreten, ziehen wir es des ungehinderten und rascheren Kletterns halber vor, unangeseilt weiter zu gehen. Aber wie schon so oft, bestätigte sich auch jetzt die alte Wahrheit, daß man auch nahe dem Ziele die Vorsicht nicht außer acht lassen soll.



Aufn. v. Dr. Wopfner.

Links Markasitturm, rechts Eistalerspitze vom Teryschutzhaus.

Wir beginnen das Klettern, indem wir in den grasig-schrofigen Felsen rechts von der Rinne emporsteigen. Schon bei den ersten Schritten fällt es uns aber auf, wie brüchig das Gestein hier ist. Je höher wir kommen, um so unangenehmer wird die Kletterei. Man muß wahrhaftig einen Eiertanz ausführen, um nicht mit den lockeren Felstrümmern zusammen hinabzufliegen oder den tiefer Kletternden durch fallende Steine zu gefährden. So wird das Seil alsbald wieder hervorgeholt und damit das gleichzeitige Gehen eingestellt. Wir biegen nach links in die Rinne ein, die wir von nun an bis zu ihrem Ende, wo sie auf den Gipfelgrat mündet, ver-

folgen. Zwei gute Seillängen beträgt noch die Kletterei in ihr. Das Gestein ist hier womöglich noch brüchiger als zuvor und trotz peinlichster Vorsicht saust hie und da ein losgelöster Stein an dem Kopf des Untenstehenden vorüber. Dicht unter dem Gratschartl zweigt dann ein kurzer Riß nach rechts ab, durch den wir den Ausstieg auf die Höhe des ebenen Gipfelgrates nehmen.

Hurrah! Kaum einige Schritte entfernt, nach Westen vorgeschoben, erhebt sich vor uns der höchste Punkt des Triumetal. —

Es war ein schöner Sieg. Was einer Bergfahrt den Zug der Großartigkeit verleihen mag: die Wildheit der Felszenerie, die Großzügigkeit des Unternehmens, die Schwierigkeit des Kletterns nnd des Pfadsuchens, — das alles hatten wir in den mächtigen Abstürzen der Triumetal-Nordwand angetroffen. Und wie Wagemut und Unternehmungslust in den vergangenen Ereignissen ihre Befriedigung gefunden hatten, so war es nicht minder schön und ergreifend, was uns nun nachher die friedliche Stunde der Gipfelrast bot.

Stilles Schweigen lastete über den Bergen und sengende Sonnenglut brütete noch auf den Felsen. Erst allmählich, mit dem Sinken der Sonne, kam Farbe und Glanz in das tote Bild, die schief herableuchtenden Strahlen des Sonnenballes durchbrachen als helle Lichtstreifen den bläulichen Dunst, der die Täler erfüllte. Ein blendendes Lichtmeer überflutete die starre Felsenwelt, auch die entferntesten Tatragipfel hoben sich nun klar vom Firmamente ab. Dicht scharen sich dort gegen Osten im Mittelpunkte der Tatra deren bekannte Felsriesen. Weit außerhalb ihres Kreises liegt unser Berg. Auch dieser hat seine eigene Welt, dem engeren Reiche des Krivans zugehörend.

Mein Blick schweift vom Herrscher dieser Gegend, dem mächtigen Felshorn des Krivans, zu der langen Gipfelreihe der polnischen Tatrakette hinüber. Alte Erinnerungen werden in mir wach, so oft ich diese mir so lieben Berge sehe, Erinnerungen aus meiner ersten alpinen Lehrzeit, als mir noch die ganze Tatra unbekannt war und ich von jenen Gipfeln dort zuerst die Herrlichkeit der Bergwelt kennen lernte. Dann aber bleibt mein Blick auf einen unter ihnen haften. Es ist ein ganz kleiner, verschwindender Berg; und doch, näher steht er meinem Herzen, als so mancher in dieser weiten Gipfelrunde. Dort wollte mich einmal ein böses Schicksal ereilen und von jäher Felswand in die Tiefe reißen. Doch die Bruderhand erhielt den Fallenden und ich entging dem Verhängnis . . . .

Noch will ich zu diesem Berg zurückkehren, in dessen Felsen ich noch manch' Großartiges zu erleben hoffe. Immerhin, mögen uns diese zukünftigen Besuche mit noch so viel Schönem bescheren, keiner wird für uns mehr das sein, wie der heutige Tag, wo es uns gelungen war, als die Ersten die jungfräuliche Nordwand dieses Berges zu bezwingen.

Wohl nicht das erstemal war es ja, daß wir uns einer Bergwand zuwandten, um als Erforscher in deren Geheimnisse einzudringen. Schon vorher und auch seitdem hatten wir gar oft den Weg durch Tatrawände gesucht, die vor uns noch keines Menschen Fuß betreten. Eben diese Bergfahrten, wo ich der vollsten Ungewissheit gegenüberstehend, hoffen und wagen, suchen und kämpfen mußte, zähle ich zu denjenigen, die ich immer als meine herrlichsten Erlebnisse nennen werde. Denn nirgends kann in dem Maße das Bewußtsein allseitig selbständigen Handelns, das dem errungenen Erfolg den höchsten Wert verleiht, so durchdringen, als auf diesen, sich Neues und Unbekanntes zum Ziele setzenden Unternehmungen.

Gerne blicke ich auf diese von Bergesfreude und Abenteurerlust angeregten Fahrten zurück, gleich lieb leben sie mir alle in der Erinnerung und müßte ich darüber entscheiden, welcher von ihnen die Palme gebühre, fürwahr — es fiele mir schwer, die Wahl zu treffen.

Eins aber ist sicher. Selbst in der Reihe all' dieser herrlichen Bergfahrten steht mir die Nordwand des Triumetal als eine der allerschönsten im Gedächtnis und mit Freude denke ich stets daran, daß mir das Glück beschieden war, ihr Bahnbrecher gewesen zu sein.



Sektionsbericht.

Jahresbericht 1911.

Zum 19. male wandert das Jahrbuch hinaus zu unseren Sektionsgenossen hier und drüben im benachbarten Deutschen Reiche und bringt die frohe Kunde von der stetigen Fortentwicklung und Arbeitsfreudigkeit der Sektion Bielitz-Biala.

Aufgebaut auf die warme und werktätige Liebe für unsere Berge, die uns empfänglich macht für alles Gute und Schöne, ist unsere Beskidengemeinde geworden und gewachsen, viele Tage hellen, reinen Glückes haben wir in den Bergen droben wieder erlebt und der Schatz der Erinnerung, den wir in unserem Herzen aus ihnen heimgebracht haben, er ist der Ansporn, stets Neues für die Erschließung der heimischen Bergwelt zu schaffen, auf dem Pfade rührig fortschreitender Entwicklung und steter Schaffensfreude.

Ein arbeitsfrohes und erfolgreiches Jahr ist wieder vergangen. Vor uns liegt ein neues, liegt die Zukunft, der wir mit sicherer Zuversicht entgegenschauen wollen.

Der Hauptbesitz der Sektion sind die drei Schutzhäuser. Sie erfreuten sich sämtliche dieses Jahr eines besonders lebhaften Besuches, der seine Hauptursache in der ausnehmend schönen und günstigen Witterung des verflossenen Sommers hatte.

Die Ausführung eines langgehegten Wunsches des Ausschusses, das Schutzhaus auf der Kamitzerplatte mit einer Wasserleitung zu versehen, ist nun endlich möglich geworden, indem unser Sektionsmitglied, Herr Fabrikant Georg Schwabe in Bielitz, die ganzen Kosten mit einer Spende von circa 9000 Kronen gedeckt hat. Mit diesem nachahmenswerten Beispiel uneigennützigen Gemeinsinnes hat der Spender nicht nur den Dank aller Sektionsgenossen, sondern überhaupt aller sich gesichert, welche dieses Schutzhaus be-

suchen. Ein kräftiges „Heil Beskid“ diesem wackeren Manne und warmen Freunde unserer Berge!

Das Wasser für die ganze Anlage wird der Lobnitzquelle entnommen, die von der herzoglichen Fideikommißverwaltung der Sektion hiefür in entgegenkommendster Weise überlassen wurde. Im Sommer 1909 waren die verschiedenen Quellen bereits sachgemäß gefaßt und deren Ergiebigkeit während eines Jahres täglich gemessen worden. Dabei konstatierte man ein Minimum von circa 30 und ein Maximum von circa 330 Minutenlitern. Selbst die außerordentliche Dürre des Sommers 1911 beeinflußte nur unwesentlich die Ergiebigkeit der Quelle. Während ringsum schon alle Brunnen längst versiegt waren, plätscherte hier noch lebhaft das trefflichste Wasser. Durch die ziemlich beträchtlichen Kosten dieser Quellenfassung wurde der seinerzeit bestehende Wasserleitungsfonds völlig erschöpft.

Nach dem Projekte des Herrn Viktor Starke in Bielitz wird nun das Wasser mittelst einer Widderanlage (System Gebr. Abt in Mindelheim) zu einem Hochreservoir aus armiertem Beton unweit des Schutzhauses gehoben und von dort mittelst Druckleitung diesem zugeführt. Außer mehreren Auslaufbrunnen im Hause selbst wird im 1. Stock auch ein Badezimmer eingerichtet, die Klosetts mit Wasserspülung versehen und Hydranten für Feuerlöschzwecke angebracht.

Der rote Dachanstrich wurde vergangenes Jahr ebenfalls erneuert, ebenso der Holzanstrich des Gebäudes, womit das repräsentative Äußere des Schutzhauses sehr gewonnen hat.

Unser zweitgrößtes Schutzhaus, das Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus am Josefsberg, wurde leider in der Nacht vom 22. März 1912 ein Raub der Flammen. Vom Standpunkte der Besucher braucht man dem alten Hause wohl keine Träne nachzuweinen, war es doch in seiner Bauart und Anlage den gesteigerten Bedürfnissen nach Raum und auch



Aufn. v. Dr. Wopfner.
Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus am Josefsberg.
Abgebrannt am 22. März 1912.

gewissem Komfort schon lange nicht mehr völlig gerecht geworden. Der Sektion respektive deren Ausschuß wird aber der Wiederaufbau, der natürlich prinzipiell sofort beschlossen wurde, noch viel Kopfzerbrechen und Arbeit bereiten, da es sich vor allem um die Beschaffung ausreichender Geldmittel handelt, ohne dabei das Sektionsbudget allzusehr mit Zinsen und Armortisierungskosten zu belasten.

Der Besuch dieses Schutzhauses hat in den letzten Jahren gerade zur Winterszeit eine derartige Zunahme erfahren, daß die Dimensionen des Neubaues zweifellos größer gewählt werden müssen, sowohl bezüglich der eigentlichen Wirtschaftsräume, als auch der Schlafzimmer. Auch die Depotsräume für die Wintersportgeräte sollen im Hause selbst untergebracht werden. Wegen der telephonischen Verbindung mit Bielitz-Biala wurden die entsprechenden Schritte ebenfalls bereits eingeleitet, da dieselbe als eine unbedingte Notwendigkeit sich das letzte Jahr schon herausgestellt hatte. Um aber all' diesen Anforderungen nachkommen zu können, ist eine große Summe Geldes aufzubringen und eine Finanzierung nur dann möglich, wenn Spenden und Beiträge sowohl jener Kreise einlaufen, welche vor allem ein Interesse am Fremdenverkehr in unseren Bergen haben, — das sind die beiden Schwesterstädte selbst und die Behörden, welche die Hebung dieses Verkehres bezwecken, — als auch aller jener, deren Mittel es erlauben, ihrer Liebe zu den heimatlichen Bergen und ihrem persönlichen Interesse an deren Erschließung reellen Ausdruck zu verleihen. Wollen wir uns nicht beschämen lassen von den reichsdeutschen Alpenvereinssektionen, die in den fernen Alpen mit größter Opferwilligkeit kostspielige Schutzhäuser und Wege bauen; wir lieben geradeso unsere Berge und brauchen dafür Schutzhäuser und haben außerdem noch den Vorteil, daß wir dieselben in nächster Nähe haben und sie daher jederzeit besuchen können.

Der Besuch des nun abgebrannten Hauses war im Berichtsjahr, wie schon erwähnt, ein sehr reger, circa 3500 Personen. Namentlich machte die Steigerung sich seit der Eröffnung der neuen Rodelbahn geltend, die der Wintersportklub B. B. vom Schutzhaus nach Strazonka herab angelegt hat. (Näheres siehe Bericht des W.-S.-K.). Selbst die Veranda mußte heizbar gemacht werden, um an Sonn- und Feiertagen nur die Menge der Gäste unterbringen zu können. Das große Ski- und Rodeldepot, welches ebenfalls der W.-S.-K. am Schutzhause eingerichtet hat, entsprach

einem öffentlichen Bedürfnisse, da es sich des regsten Zuspruches erfreute.

Vom Schutzhause auf der Babingörr endlich, unserem alpinen Heime mit seinem einzig schönen Ausblick auf die nahe Tatra, kann auch von einer stetigen Zunahme der Besucherzahl (531 eingetragene Besucher) berichtet werden. Es wäre nur zu wünschen, daß der schon lange projektierte Bahnbau von Jelesnia nach Polhora endlich zu Stande käme, um die Zufahrt zu unserem höchsten Beskidenberge abzukürzen und zu erleichtern. Dank der unermüdlichen Fürsorge des bewährten Hüttenwartes dieses exponierten Schutzhauses, Herrn W. Kroczek, konnte das für den Hüttenwächter bestimmte Blockhaus bereits im Herbst v. J. im Rohbau fertiggestellt werden. Seit Frühjahr ds. J. ist der Wächter dorthin übersiedelt, sodaß im Schutzhause selbst auch etwas an Platz wieder gewonnen wurde. Die Baukosten betrugen ungerechnet des von der Herrschaft Polhora geschenkten Bauplatzes circa 1500 Kronen.

Was die Weganlagen im Sektionsgebiete betrifft, so sei hervorgehoben, daß unter Leitung des Herrn Bruno Weiß das ganze Klimczok- und Josefsberggebiet einer Neumarkierung unterzogen wurde. Es wurde das Prinzip der durchgehenden Markierung eingeführt und mit Eliminierung der schwarzen Marke durchwegs Weiß als Grundfarbe festgesetzt. Leider haben die Markierungen an dem Unverstand und auch Böswilligkeit von Seiten der Landbevölkerung oft viel zu leiden und es wäre wünschenswert, daß speziell die Gesittung der Jugend etwas mehr westeuropäischen Charakter annehmen würde, der fremdes Eigentum schont, anstatt es zu zerstören.

Herr Ingenieur Schorsch hatte sich der Aufgabe unterzogen, das Ansichtskartenmaterial auf den Schutzhäusern der Sektion zu erneuern und zu bereichern und es ist seinen Bemühungen gelungen, wirklich gediegenes in dieser Beziehung zu leisten und der Sektionskassa einen nicht unwesentlichen Zuwand damit zu verschaffen.

Die Zahl der Mitglieder unserer Sektion erfuhr durch Neugründung reichsdeutscher Sektionen eine Einbuße und betrug Ende 1911 1035 Mitglieder (1191 im Vorjahr). Wir geben uns aber der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß unsere seinerzeitigen Mitglieder auch in den neuen Ortsgruppen warme Vertreter unserer Bestrebungen und Ziele bleiben werden und wir auf ihre werktätige Mithilfe bauen können.

In 17 Ausschußsitzungen wurde das reiche Arbeitsmaterial besprochen und der Erledigung zugeführt; ebenso war der Verkehr mit dem Hauptvereine ein sehr reger, alle Vororts-Ausschußsitzungen wurden mit Vertretern beschickt, ebenso war die Hauptversammlung in Myslowitz von zahlreichen Mitgliedern besucht.

Zur publizistischen Vertreibung unserer Ideen und Interessen dienten außer dem Jahrbuch und den „Mitteilungen“ verschiedene Aufsätze in der hiesigen Lokalpresse, in den oberschlesischen Zeitungen sowie der Wiener Presse, ferner in der „Skichronik“ und dem „Jahrbuch des Skisportes“ etc.

Damit ist in großen Zügen das meiste Wesentliche aus der Tätigkeit des Ausschusses berichtet. Knüpfen wir gleichzeitig daran die Hoffnung, daß das kommende Jahr, das 20. seit dem Bestande der Sektion, ein wirkliches Jubeljahr für dieselbe werden möge und speziell der Neubau des Erzherzogin Maria Theresienschutzhaus am Josefsberg unter der werktätigen Mithilfe unserer Mitglieder einem gedeihlichen Ende entgegengeht.



Rechnungsabschluß

für das Jahr 1911.

Einnahmen **Kassengebahrung im**

	K	h	K	h
An Saldovortrag			1813	58
„ Mitgliederbeiträge und Einschreibgebühren			5276	63
„ Abzeichen und Karten			1224	92
Schutzhäuser:				
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte	5210	82		
b) Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus am Josefsberg	2224	77		
c) Schutzhaus auf der Babiagóra	2807	37	10242	96
An Subventionen			3056	—
„ Spenden			117	66
„ Fonde			1364	48
„ Jahrbuch, Inserate und Zusendungen			320	75
„ Verschiedene Kreditoren			3038	01
„ Verschiedene Einnahmen			2015	15
			28470	14

Geprüft und richtig befunden:

Bielitz, am 11. Dezember 1911.

C. Sabinski m. p. **Ferdinand Hradil** m. p.

Vereinsjahr 1910/1911 Ausgaben

	K	h	K	h
Per Anlagen und Nachschaffungen			1064	07
„ Abzeichen und Karten			1475	26
Schutzhäuser:				
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte	3724	10		
b) Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus auf dem Josefsberge	1151	70		
c) Schutzhaus auf der Babiagóra	2929	78	7805	58
Per **Subventionen**			150	—
„ **Darlehens-Rückzahlungen:**				
a) Kapital	4054	58		
b) Zinsen	1375	98	5430	56
Per **Abgaben an den Hauptverein:**				
a) für 1056 Mitglieder à K 2.—	2112	—		
b) für 1056 Mitglieder Portobeitrag	211	20	2323	20
Per Fonde			538	45
„ Jahrbuch			1714	91
„ Wegherstellung und Markierung			387	09
„ Unvorhergesehene Auslagen			788	34
„ Regie und Spesen			712	11
„ Verschiedene Debitoren			2004	69
„ In das nächste Jahr gehörige Auslagen			357	44
„ Verschiedene Auslagen			2154	32
„ Saldovortrag			1564	12
			28470	14

Bielitz, am 28. November 1911.

Josef Langer m. p.
Kassier.

Aktiva

Vermögens-Ausweis für

aufgenommen am

	K	h	K	h
1. **Bares Geld:**				
a) Hauptkassa	1298	06		
b) Josefsberg-Kasse	266	06	1564	12
2. **Anteile:**				
a) Lyssa-Schutzhaus	20	—		
b) Troppauer-Hütte	20	—	40	—
3. **Schutzhäuser:**				
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte K 39300.—				
Quellenfassung . . . . „ 300.—				
K 39600.—				
5% Abschreibung „ 2000.—	37600	—		
b) Erzh. M. Ther.-Schutzh. a. Josefsberg K 25166.—				
Anlagen und Nachschaffung . . . . „ 137.90				
K 25303.90				
5% Abschreibung „ 1303.90	24000	—		
c) Schutzhaus auf der Babiagóra . . . K 17960.—				
Wächterhaus und Nachschaffungen . „ 626.17				
K 18586.17				
5% Abschreibung „ 986.17	17600	—	79200	—
4. **Grundbesitz:**				
a) Grundanteile auf dem Klimczock	190	02		
b) Grundanteile auf dem Josefsberge	2350	—	2540	02
5. **Einrichtung und verschiedene Vorräte:**				
a) Kasse	100	—		
b) 127 Abzeichen à K 1.—	127	—		
c) 24730 Ansichtskarten	1541	—		
d) Hüttenproviant auf der Babiagóra	352	44	2120	44
6. **Fonde:**				
a) Einlagebuch der Bielitzer Sparkassa Nr. 1782 .	145	62		
b) „ „ „ „ „ 8929 .	84	93		
c) „ „ Sparkasse d. St. Biala „ 12443 .	92	23		
d) „ „ „ „ „ „ „ 39539 .	118	40	441	18
7. **Schuldner:**				
Vorausbezahlte Kapitalsrate und Zinsen	357	44		
Hauptverein in Teschen	192	80		
Postscheckamt Breslau Mark 121, 36 à 117	141	99		
Aus der Wirtschaftsgebahrung auf dem Josefsberg .	104	50		
„ „ „ „ der Babiagóra .	422	40		
Verschiedene	693	—	1912	13
Summe der Aktiva			87817	89

Passiva

	K	h	K	h
1. **Hypothekar- und Buchschulden:**				
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte	11840	—		
b) Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus auf dem Josefsberge	7457	84		
c) Schutzhaus auf der Babiagóra	4500	—		
d) Privatgläubiger	5000	—	28797	84
2. **Gläubiger:**				
a) Aus dem Umbau des Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhauses auf dem Josefsberge	3542	69		
b) Aus der Verwaltung des Touristenhauses auf der Kamitzer Platte	487	36		
c) Aus der Verwaltung des Maria Theresia-Schutzhauses auf dem Josefsberge	30	—		
d) Aus der Verwaltung des Schutzhauses auf der Babiagóra	110	38		
e) Aus der allgemeinen Verwaltung	1824	67	5995	10
3. **Fonde:**				
a) Weihnachts-Kasse	145	62		
b) Bau einer Wasserleitung auf der Kamitzer Platte	84	93		
c) Bau eines Aussichtsturmes auf dem Klimczock	792	23		
d) " " " " " Josefsberge	118	40	1141	18
Summe der Passiva			35934	12

Zusammenstellung

Summe der Aktiva . . . . K 87817.89
Summe der Passiva . . . . K 35934.12

Reinvermögen am 30. September 1911 . . . K 51883.77

Josef Langer m. p.
Kassier.

Geprüft und richtig befunden:

Bielitz, am 11. Dezember 1911.

C. Sabinski m. p. Ferdinand Hradil m. p.

Voranschlag für das

	Voranschlag 1910/11		Einnahmen 1910/11		Voranschlag 1911/12	
	K	h	K	h	K	h
Saldovortrag	1813	58	1813	58	1564	12
Mitgliederbeiträge, Abzeichen	5200	—	5026	29	5500	—
Schutzhäuser:						
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte	4000	—	5210	82	4000	—
b) Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus auf dem Josefsberge	1200	—	2224	77	2400	—
c) Schutzhaus auf der Babiagóra	2000	—	2807	37	2000	—
Subventionen	2700	—	3056	—	2500	—
Spenden	—	—	117	66	50	—
Fonde	200	—	1364	48	400	—
Verschiedene Einnahmen	200	—	2015	15	2000	—
Grundverkauf	800	—	—	—	800	—
Fehlbetrag resp. Kreditoren	7186	42	3038	01	6733	89
	25300	—	26674	13	27948	01

	Voranschlag 1910/11		Ausgaben 1910/11		Voranschlag 1911/12	
	K	h	K	h	K	h
Kapitals-Rückzahlungen:						
a) Kapital	2800	—	2554	58	3000	—
b) Zinsen	1600	—	1375	98	1700	—
Schutzhäuser:						
a) Touristenhaus auf der Kamitzer Platte	3600	—	3724	10	3000	—
b) Erzherzogin Maria Theresia-Schutzhaus auf dem Josefsberge	1200	—	1151	70	1200	—
c) Schutzhaus auf der Babiagóra	3200	—	2929	78	2600	—
Abgaben an den Hauptverein:						
a) Mitgliederbeiträge	2200	—	2112	—	2000	—
b) Portobeitrag für die Mitteilungen	230	—	211	20	210	—
Subventionen	470	—	150	—	200	—
Fonde	200	—	538	45	400	—
Jahrbuch	1200	—	1394	16	1300	—
Verwaltungsauslagen	1000	—	712	11	800	—
Bauschuld	6000	—	1500	—	4500	—
Unvorhergesehene Auslagen	1000	—	788	34	1000	—
Wegherstellung und Markierung	600	—	387	09	500	—
Inventar-Nachschaffungen	—	—	1064	07	500	—
Debitoren	—	—	2004	69	3038	01
Verschiedene Auslagen	—	—	2511	76	2000	—
Kassen-Saldo	—	—	1564	12	—	—
	25300	—	26674	13	27948	01

Josef Langer m. p.
Kassier.



Jahresbericht 1911

des Wintersportklubs Bielitz-Biala.

Als am 4. November v. J. die Generalversammlung des Klubs tagte, konnte den Mitgliedern die freudige Mitteilung gemacht werden, daß der 1910 bereits begonnene Bau der Rodelbahn vom Erzherzogin Maria Theresienschutzhaus am Josefsberg nach Strazonka bis auf den Auslauf im Tale, dessen Trasseführung noch der Bewilligung der erzherzoglichen Verwaltung als Grundbesitzerin bedurfte, vollendet sei. Nach dem großen Entgegenkommen, dessen wir uns während des ganzen Baues von Seite dieser Behörde erfreuen konnten, liegt es wohl außer allem Zweifel, daß auch dieses letzte Stück in Bälde zu einer beide Teile befriedigenden Lösung kommen dürfte.

Damit ist ein Werk zu Ende geführt, das von großer Bedeutung für den Wintersport in B.-B. sein wird, namentlich für die Pflege desselben am Josefsberg und für die Gestaltung des neuen Schutzhauses dortselbst, dessen Wiederaufbau nach dem Brande die Sektion B.-B. des Beskidenvereines bereits beschlossen hat. Während des vergangenen Winters zeigte es sich in dem geradezu massenhaften Besuche, trotz der wirklich beispiellos ungünstigen Schneeverhältnisse, welchen Beifall dieses jüngste Werk des Wintersportklubs in Sportkreisen gefunden hat.

In gerechter Würdigung dieser Tatsache wurde denn auch von Seiten des k. k. Arbeitsministeriums dem Klub für die mannig-

faltige Förderung der Wintersportinteressen ein namhafter Beitrag in sichere Aussicht gestellt.

In einer Länge von circa 3·5 km überwindet der neue Rodelweg eine Höhendifferenz von circa 500 m. Die Breite schwankt zwischen 2·5 bis 4 m. Der mittlere Teil der Bahn folgt dem schon früher bestandenen Reitwege zum Schutzhaus, der jedoch verbreitert und verbessert wurde, während die größere untere Partie, sowie die oberste Strecke eine völlige Neuanlage erforderten. Die Erbauer der Anlage sind die Herren Bruno Weiß und Ingenieur L. Schorsch, sowie Herr W. Kroczek, der sich speziell um die administrative Seite der Anlage viele Verdienste erworben hat. Ein schöner Erfolg krönt nun ihre mühevolle Arbeit.

Für den Betrieb der Rodelbahn wurde am Josefsbergschutzhaus das Rodeldepot wesentlich vermehrt und repräsentierte dieses, gemeinsam mit dem Skidepot einen Wert von circa 2000 Kronen.

Im Februar ds. J. fand dann unter zahlreicher Beteiligung, trotz der ungünstigen Schnee- und Witterungsverhältnisse, das erste Rodelrennen auf der neuen Bahn statt, das ohne jeden Unfall verlief und staunenswert gute Zeiten aufzuweisen vermochte.

Auf Antrag unseres Wintersportreferenten im Landesverbande für Fremdenverkehr wurde der eine Verbands-Skikurs heuer zum erstenmal am Josefsberg abgehalten unter der Leitung der Herren Bernhofer und Gasser von den „Weißen Elf" in Wien. Die erzielten Erfolge bei den zahlreichen Kursteilnehmern waren, selbst im Sprunglauf, sehr befriedigende, so daß der allgemeine Wunsch laut wurde, auch im kommenden Winter die Abhaltung eines solchen Skikurses zu ermöglichen.

Ebenfalls am Josefsberge, in Rücksicht auf die Nähe der Stadt etc., wurde, wie alljährlich, das Skirennen des Klubs ausgeschrieben und erfreute sich auch heuer wieder des willkommenen Besuches auswärtiger Teilnehmer. Bei der Preisverteilung im „Adlersaale" in Biala, während welcher auch die anwesenden Leiter der beiden Bezirkshauptmannschaften von Bielitz und Biala das Wort ergriffen, um ihre Sympathien für die Tätigkeit des Vereines zum Ausdruck zu bringen, war überaus zahlreiches Publikum anwesend und verlief der Abend bei den Klängen einer Militärmusik auf das animierteste.

Um den fremden Skifahrern in unseren Bergen die Auswahl und die Orientierung bei Touren zu erleichtern, unterzog sich Herr Ingenieur Tischler im Auftrage des Ausschusses der dankens-

werten Aufgabe, einen ausführlichen Skiführer für das Sektionsgebiet herauszugeben und wird derselbe im September ds. J. bereits in Druck erscheinen. Zur besseren Übersicht ist demselben auch ein kleines Kärtchen von der Hand des Herrn V. Wilke beigegeben, der außerdem beabsichtigt, eine genaue Skitourenkarte auf der Basis der österreichischen Militärkarte im Maßstabe von 1:75.000 erscheinen zu lassen.

Das im Vorjahre bereits fertiggestellte künstlerische Plakat des Klubs für den Wintersport in Bielitz-Biala kam im Herbst dann zum Versand, wobei speziell das angrenzende Oberschlesien damit bedacht wurde, aus dem der Großteil unserer Wintersportgäste herrührt. Allerorts fand das schöne Plakat ungeteilte Anerkennung und Aufmerksamkeit.

Den Bemühungen des Klubs gelang es ferner, auch für diese Saison den sonntäglichen Sportseparatzug aus preußisch Schlesien als eine ständige Einrichtung durchzusetzen. Ebenso kamen wiederum die regelmäßigen Berichte über Wetter- und Schneeverhältnisse an alle interessierten Kreise zur Ausgabe.

Die Publikationen, welche die Förderung und Verbreitung der Wintersportinteressen in ihren Rahmen aufgenommen haben, fanden im Klub werktätige Mitarbeiter und es erschienen diesbezügliche Aufsätze und Berichte in den „Mitteilungen“ des Beskidenvereines, der „Skichronik“, „Jahrbuch des Skiklubs“, Sportabteilung der „Neuen Freien Presse“, in der lokalen, sowie oberschlesischen Tagespresse etc. Für die notwendige Illustrierung einzelner dieser Artikel sorgte wie bisher unser Lichtbildner Herr Dr. Wopfner, sowie Herr Türk mit einer Reihe äußerst gelungener Federzeichnungen.

Hervorgehoben sei schließlich auch die aufmerksame Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit anderen Wintersportvereinigungen, speziell in Krakau und Budapest. Der Magyar Skiklub, der auch heuer wieder vom Schlesierhaus in der hohen Tatra ein Skirennen nach Westerheim veranstaltete, ließ unseren zahlreich erschienenen Vertretern eine besonders warme Aufnahme zu Teil werden, was unser Freundschaftsband noch enger knüpfte.

Nicht unerwähnt möge endlich bleiben, daß Herr Ingenieur Tischler einen ulkigen „Gschnasabend“ des W.-S.-K. arrangierte, der nicht nur die zahlreichen Besucher in die heiterste Stimmung versetzte und einen vollen gesellschaftlichen Erfolg bedeutete, sondern auch einen namhaften finanziellen Ertrag für die Klubkasse abwarf.

So wollen wir denn hoffen, daß es uns auch für die Zukunft möglich sein werde, manches Ersprießliche noch im Interesse des Wintersportes in unseren Bergen zu leisten. Wir wollen uns dabei aber nicht verhehlen, daß unser Bestreben nur dann von Erfolg begleitet sein kann, wenn wir auch weiterhin der Anteilnahme und materiellen Unterstützung der maßgebenden Kreise, sowie aller Sportfreunde überhaupt uns erfreuen können.



Sektionsleitung für das Jahr 1912.

I. Obmann:	Paul Niessen.
II. „	Robert Mänhardt.
I. Schriftführer:	Dr. Hans Deutsch.
II. „	Dr. Hans Krawany.
Kassier:	Josef Langer.

Ausschußmitglieder:

Otto Geyer.
Rudolf Hutschinsky.
Roman Jütterer.
Emil Keil.
Wilhelm Kroczek.
Heinrich Richter.
Eduard Schnack.
Ludwig Schorsch.
Viktor Starke.
Bruno Weiß.
Viktor Wilke.
Dr. Moriz Wopfner.

Sektionslokal: Hotel „Schwarzer Adler“, Biala.



Inhaltsverzeichnis.



□ □ □